



Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs ***

55. Band. Das Schreckgespenst der Halbwelt.



Titel und Ausstattung sind patentamtlich geschützt.

Ueber die Dächer hinweg sah Sherlock Holmes eine unheimliche Gestalt mit schwerfällig tappenden Schritten dahineilen.

Diese Zeitschrift darf in Bibliotheken und Lesezirkeln nicht geführt werden.

55

Das Schreckgespenst der Halbwelt.

I. Kapitel.

Die geheimnisvollen Mordtaten.

„Neuestes Extrablatt der Pall-Mall-Gazette fünf Cents, meine Herren! — Die neueste Bluttat in der City! — Eine Halbweltdame ermordet! — Für mindestens zehntausend Pfund Juwelen gestohlen! — Eine grauenvolle Tat! — Die Polizei auf der Suche nach dem Mörder!“

So schrien die kleinen Zeitungsjungen mit heiserer Stimme, während sie, die mit fetten Buchstaben bedruckten Blätter schwenkend, die dichtbelebten Straßen der Londoner City hinabrannten.

Überall fanden sie willige Käufer, denn die Nachricht von einem Morde erregt stets die Gemüter, selbst im Hasten und Treiben der Weltstadt bleiben grausige Verbrechen nicht ohne tiefes Interesse.

Viele kauften das Blatt erst nach einigem Zögern, fürchteten sie doch, einen alten, erledigten Fall breitgetreten zu sehen, aber ein Blick auf das Blatt bewies ihnen, daß ein neues Ereignis vorliege. Das konstatierte auch jener junge Mann, der das Extrablatt mit dem Ausdruck des Zweifels erworben, obwohl der Verkäufer immer wieder versicherte, es sei

das allernueste, und die Mordtat wäre erst vor wenigen Stunden entdeckt worden.

„Merkwürdig,“ murmelte kopfschüttelnd der junge Mann, während er den Bogen sorgfältig zusammenfaltete. „Das ist nun schon die zweite Mordtat in kaum vierzehn Tagen und, wie es scheint, in gleicher Weise vollführt. Zum Unglück ist der Meister im schottischen Hochmoore beschäftigt. Wahrhaftig, wenn er hier wäre, so würde er sicherlich das Dunkel aufhellen, das über den grausamen Taten schwebt.“

Gleich darauf verfolgte der junge Mann seinen Weg weiter, bis er in die bekannte Wohnung Sherlock Holmes' an der Bakerstreet gelangte; dort eilte er rasch die Treppen hinauf und trat in einen Korridor, wo ihn eine freundliche Matrone empfing.

„Gut, daß Sie kommen, Mr. Tagon,“ meinte Mrs. Bonnet, die Wirtschafterin des großen Detektivs mit dem Ausdruck komischer Verzweiflung in den Zügen. „Mr. Holmes ist eben angekommen, aber wie sieht er aus! Ein paar Tage noch, und er wäre mit den Füßen auf der bloßen Erde gegangen, und seine Wäsche hätte ich am liebsten mit der Feuerzange anfassen mögen, sie sieht fürchterlich aus.“

Es ist ein reiner Jammer; wenn er mit seiner Liebhaberei auf der Suche nach Spitzbuben und

andern greulichen Menschen beschäftigt ist, denkt er nicht an sich selber. Jetzt schläft er wie ein Dachs, er hat sich nicht mal gerührt, als ich ihm den Tee ans Bett brachte. Ich glaube, er hat seit acht Tagen kein Auge zugetan. Ach, was hat man für Not mit solch einem einzelnen Herrn!"

Die letzten Worte sprach die gute Frau schon für sich, denn Harry Tagon, der treue Gefährte und Gehilfe des berühmten Kriminalisten Sherlock Holmes, hatte die brave Wirtschaftlerin beiseite geschoben und war sofort nach den Zimmern geeilt, welche er und Holmes bewohnten.

Harry Tagon blieb zögernd auf der Schwelle stehen.

"Eigentlich möchte ich ihn nicht wecken," flüsterte er. "Er wird den Schlaf nötig haben, aber anderseits kenne ich ihn, er ist imstande, mich fürchterlich herunterzumachen, wenn ich ihm nicht sofort das neueste Ereignis mitteile. Na, ganz gleich, wenn er es nicht als besonders wichtig betrachtet, kann er ja wieder einschlafen."

Harry trat an das Bett und begann erst behutsam, dann immer stärker, den Arm seines Meisters zu rütteln, aber Holmes schlief ruhig weiter.

"Na, ich danke," lachte der junge Mann, "so was habe ich noch nicht gesehen. Der schläft ja heute wie ein Toter! Aber halt, ich will ein Mittel versuchen, das noch immer geholfen hat."

Er beugte sich nieder, näherte die Lippen dem Kopf des fest schlafenden Mannes und flüsterte nur das eine Wort:

"M o r d !"

Im nächsten Moment fuhr Sherlock Holmes auf, das eine kleine, aber inhaltschwere Wort hatte auf ihn eine geradezu zauberhafte Wirkung ausgeübt. So ermattet er sich auch gefühlt hatte, im Augenblick war er wieder der unermüdliche Spürhund, der eine Fährte verfolgt.

"Harry, du?" stieß er hervor; "was habe ich eben vernommen oder war es im Traume! Ich hörte das Wort M o r d ? !"

Statt aller Antwort reichte Tagon dem berühmten Detektiv das Extrablatt hin und löstete dann ein wenig die zugezogene Gardine, so daß Sherlock Holmes zu lesen vermochte.

Kaum aber war er damit fertig, so reichte ihm

Harry Tagon ein zweites Extrablatt, dessen Datum schon elf oder zwölf Tage zurücklag.

"Hier, Meister," sprach er. "Das ist das andere blutige Ereignis während Ihrer Abwesenheit. Auch dabei ist eine Halbweltdame ermordet und beraubt worden. Schon damals hat die Polizei den Mörder nicht ermitteln können, ich hätte Ihnen gewiß über den Fall geschrieben, leider waren Sie für ein paar Wochen unerreichbar."

"Das ist richtig, mein Junge," erwiderte der berühmte Detektiv und überflog noch einmal den Inhalt der beiden Extrablätter. "Die eine Sache ist ziemlich lange her," meinte er dann, "und wie ich unsere liebe Polizei hier kenne, wird sie in der Wohnung der zuerst Ermordeten alles auf den Kopf gestellt haben."

Wie soll man da noch Spuren finden?

Der zweite Mord dagegen, der erst heute morgen entdeckt wurde, nun, Harry, da laß erst unsere treuen Freunde, die Herren Inspektoren und Superintenden-ten, herumschnüffeln.

Das Mädchen ist nun einmal doch schon tot, und wenn ich jetzt hingehen würde, wären die Herren Kollegen von der andern Fakultät imstande, mir einstweilen sehr höflich, aber doch unverblümt die Tür zu weisen, weil sie hoffen, selbst den Mörder zu entdecken. Also bleibt mir jetzt nichts weiter übrig, als mich ordentlich auszuschlafen."

Damit legte sich der große Kriminalist auf die rechte Seite, und wenige Augenblicke später verkündeten seine regelmäßigen Atemzüge, daß Sherlock Holmes den Schlaf des Gerechten schlief.

Als er aufwachte und bald darauf im Wohnzimmer erschien, war der Abend schon nahe, und wie ein verhungelter Wolf fiel der Detektiv über den Tee und die von seiner Wirtin servierte Speisen her.

"Mr. Holmes, Mr. Holmes," sprach sie eben mit kummervoller Miene wohl zum zehnten Male, "Sie bringen sich noch frühzeitig ins Grab; seit den letzten vier Wochen sehen Sie um Jahre gealtert aus. Gott im Himmel, wie müssen Sie wider Ihre Gesundheit gewüthet haben."

"Stimmt, verehrte Mistress," entgegnete Sherlock Holmes ganz gelassen. "Aber es hat geklingelt, sehen Sie bitte nach, wer da kommt. Der besonders rücksichtslosen Behandlung des Griffes nach ist es einer meiner liebsten Freunde von der Scotland Yard Station."

Jedenfalls Inspektor McGordon, der hat eine solche sanfte Bärenstange."

Wenige Augenblicke später führte Harry einen hochgewachsenen und breitschultrigen Polizeibeamten ins Zimmer, der mit einem Gemisch von Freundlichkeit und verbissenem Aerger grüßte.

"Also Sie sind wirklich wieder hier, Mr. Holmes!" rief er. "Ich hörte es, als ich unten nachfragte. Wahrhaftig, Sie waren ja drei Wochen völlig verschollen. Wir glaubten auf der Station schon, Sie wären endlich einmal ein Opfer Ihrer abenteuerlichen Streifzüge nach Verbrechern geworden."

"Nicht wahr," meinte Holmes, "und da hätte große Freude in Trojas Hallen geherrscht, daß endlich jener Mensch ins Jenseits wanderte, der sich immer so dreist vordrängt, wenn es gilt, einen besonders schlauen Fuchs unter den Verbrecherhalunken ausfindig zu machen? Hand aufs Herz, dear Inspektor, böse wären Sie nicht gewesen?"

"Ach, lassen Sie doch solche Reden," meinte McGordon etwas verwirrt. "Sie wissen recht gut, wie hoch wir Sie alle schätzen, und ich besonders."

Lächelnd nickte Holmes, dann fragte er:

"Aber bester Freund, sind Sie wirklich bloß gekommen, um mir guten Tag zu sagen und sich nach meinem Befinden zu erkundigen? Ich hege nämlich einige Zweifel. Oder sollte Ihre Liebe und Zuneigung zu mir wirklich so weit gehen?"

"Mr. Holmes, Sie sind ein unverbesserlicher Spötter," erwiderte der Polizeiinspektor etwas verletzt. "Doch es ist richtig, ich habe noch solch kleines Anliegen. Unten steht mein Wagen, wollen Sie mit mir nach dem Cairo Square fahren?"

Holmes hatte in sich hineingelacht, denn er hatte, wie sich soeben zeigte, richtig geschlossen, daß man wieder einmal seinen Spürsinn brauchte.

Am Cairo Square wohnte die Ermordete. So erhob der große Detektiv nicht die geringste Einwendung. "Gut," erwiderte er, die letzte Tasse Tee austrinkend und nach seinem Hut greifend. "Harry, du kommst mit; vergiß mir den Haus Schlüssel nicht, wir können ja nicht wissen, wann wir zurückkommen."

Damit eilte Holmes schon die Treppe hinunter, von dem Polizeiinspektor und Harry Tagon gefolgt.

Wenige Augenblicke später saßen die drei im Wa-

gen, der rasch durch die zunehmende Dämmerung durch die noch immer stark belebten Straßen dahinrollte.

"Sie fragen ja gar nicht, Mr. Holmes," begann endlich der Inspektor, sichtlich geärgert, "ob wir irgendeine Spur entdeckt haben?"

"Nein," erwiderte Holmes trocken. "Erstens beginne ich, wie Sie wissen, meine Nachforschungen immer ganz von neuem, und dann wären Sie, mein bester McGordon, wenn Sie irgendeine Spur gefunden hätten, sicherlich nicht zu mir gekommen. Hoffentlich haben Sie nicht zu viel in der Wohnung herumgestöbert, damit ich mir ein eigenes Bild von der Sachlage zu entwerfen imstande bin."

"Well, wir mußten uns doch überzeugen, ob etwas geraubt war und ob der Täter eine Spur zurückgelassen hat," erwiderte der Inspektor, merklich gereizt, "doch passen Sie auf, auch Sie werden diesmal vor einem Rätsel stehen, ganz wie wir bei dem Morde, der vor zwölf Tagen geschah. Ich gebe ja zu, daß Sie einen ganz vorzüglichen Spürsinn besitzen, aber diesmal werden Sie vor der Schwelle eines verschlossenen Tores stehen, das auch Sie nicht zu öffnen vermögen."

"Abwarten," erwiderte Sherlock Holmes trocken, "darüber werden wir uns später unterhalten."

Soeben war man an Ort und Stelle angelangt. Die Ermordete hatte, wie viele in London, die jenem Gewerbe nachgehen, eine hochelegante Wohnung in einem stattlichen Hause.

Allerdings wohnte sie nicht im Vorderhaus, da diese Räume, wie in der Londoner City überall, meist geschäftlichen Zwecken dienen. Ihre Zimmer lagen drei Treppen hoch, im sogenannten Gartenhause. Die Angekommenen stiegen hinauf. Vor der Tür hielten zwei ernstblickende Polizisten Wache.

"Ist noch jemand drinnen?" fragte McGordon, als ihn die Polizisten militärisch grüßten.

"Nein," lautete die Antwort. "Mr. Brown ist vor einer halben Stunde gegangen. Um acht Uhr soll die Leiche fortgeschafft werden."

"Also habe ich nur noch eine Stunde Zeit," murmelte Sherlock Holmes. "Aber das schadet nichts, die Besichtigung der Leiche wird nicht lange Zeit in Anspruch nehmen. Hauptsache ist doch die Untersuchung der Wohnung, also sehen wir, was sich machen läßt."

Die drei traten ein. Die Ermordete mußte reiche Verehrer besessen haben, denn die Wohnung war verschwenderisch ausgestattet. Allerdings war die raffinierte Eleganz der Räume von jener übertriebenen Pracht und Farbenverschwendung, die nichts mit dem guten Geschmack zu tun hat.

Überall sah man prunkvolle Möbel und an den Wänden Gemälde, die üppige Szenen darstellten.

Die Unglückliche war sicherlich in ihrem Bette getötet worden, dort sah man noch Spuren eines kurzen Kampfes. Jetzt lag die Leiche auf dem Diwan im Schlafgemach und war mit einem großen weißen Tuch zugedeckt.

Die rote Nachtampel, welche sonst vielleicht manche Szene niedriger Leidenschaft beleuchtet hatte, bestrahlte jetzt mit gedämpftem, rosigem Licht die starre Gestalt des noch jungen Weibes.

Sherlock Holmes trat heran und hob einen Zipfel des Leinentuches auf.

Die Ermordete mußte außerordentlich hübsch gewesen sein; sie war eine üppige, pikante Französin.

Das Antlitz zeigte noch jetzt die Spuren lebensvoller Schönheit, obgleich es den Ausdruck eines qualvollen Todeskampfes verriet.

Sherlock Holmes hob das Tuch noch ein wenig höher.

„Erwürgt,“ sprach er zu McGordon, der hinter ihn getreten war, während Harry Tagon an der Tür verharrte.

„So ist es,“ entgegnete der Polizeiinspektor. „Es muß ein Mann von großer Kraft gewesen sein, man hat nicht den geringsten Schrei vernommen. Die Dienerin der Ermordeten, welche hinten in einer Kammer schläft, hat nichts gehört oder will wenigstens nichts vernommen haben.“

„Hat man sie verhaftet?“ fragte Sherlock Holmes.

„Nein, das nicht, sie steht aber unter Polizeiaufsicht. Uebrigens konnte sie von ihrer Kammer gar nicht in das Schlafzimmer ihrer Herrin gelangen, denn die Tür war von innen verriegelt und verschlossen. Die Ermordete ist, wie auch der Pförtner und dessen Frau bezeugen, selbst gegen ihre Dienstboten mißtrauisch gewesen. Uebrigens macht die Jose den besten Eindruck. Es ist ein schwächliches, zierliches Geschöpf und kann die Tat unter feinen Umständen verübt

haben. Ihrer Herrin gegenüber war das Mädchen ein reiner Zwerg.

„Und wie fand man die Türen?“ fragte Sherlock Holmes.

„Das ist ja eben das Merkwürdige,“ entgegnete der Polizeiinspektor. „Die Ermordete ist so mißtrauisch gewesen, daß sie ihre Jose jeden Abend gewissermaßen einsperrte. Sie können sich selbst überzeugen, daß die Kammer der Dienerin nur den einen Ausgang besitzt. Der führt durch die Garderobe und dann in das Schlafzimmer der Ermordeten. Als die Jose heute morgen auf wiederholtes Klopfen keine Antwort erhielt und selbst bei lautem Schreien und Lärmen nichts von ihrer Herrin vernahm, bekam sie es allmählich mit der Angst.“

Sie wußte, daß ihre Herrin ganz allein in ihren Zimmern weilte, denn die Ermordete besaß nur Verehrer, die sie nicht empfing, sondern mit denen sie Reisen unternahm oder auf deren Besitzungen außerhalb Londons sie verweilte. Zuletzt hat die Jose aus dem Fenster ihrer Kammer in den Hof hinabgeschrien, so daß der Hauswirt aufmerksam wurde und durch einen Schlosser die Flurtüren öffnen ließ. Alles fand sich dabei verriegelt und verschlossen. Auch die Sicherheitskette war vorgelegt; man hat die Türen aufprengen müssen. In der Wohnung war, außer der Ermordeten und dem vor Schreck und angstgeblendeter Angst halb ohnmächtigen Mädchen niemand anwesend, heraus hätte auch keine Maus schlüpfen können, denn die Ausgangstür war sofort durch vom Wirt beordnete Leute besetzt worden. Später ist dann von der Polizei die Wohnung auf das genaueste durchsucht worden. Und nun, Mr. Holmes,“ hier nahmen die Augen des Inspektors einen fast lauernden Ausdruck an, „nun zeigen Sie Ihren so oft erprobten Spürsinn. Wie ist der Mord geschehen? Erklären Sie das furchtbare Rätsel.“

2. Kapitel.

Ein dunkles Geheimnis.

Sherlock Holmes gab keine Antwort auf die Frage des Erzählers.

Er betrachtete noch einmal aufmerksam die Tote, beschaute die grauenvollen Würgemale an dem weißen Halse der Unglücklichen und deckte dann behutsam, als wolle er die Ermordete nicht stören, das Linnentuch wieder über das im Todeskampf verzerrte Antlitz.

Gleich darauf begann er das Schlafzimmer zu untersuchen.

Der Inspektor und Harry Tagon folgten aufmerksam allen Bewegungen des berühmten Mannes.

Sherlock Holmes betrachtete das Bett, dann ging er im Schlafgemach umher, beugte sich ab und zu auf den Teppich nieder und blieb dann wieder wie überlegend vor der verhüllten Leiche stehen.

„McGordon,“ begann er plötzlich. „Sie waren doch sicherlich einer der ersten, welche die Mordstelle betraten. Sagen Sie mir, bitte, war eins der Fenster hier geöffnet?“

„Ich fand sie in dem Zustande vor, in dem sie sich jetzt befinden,“ entgegnete der Inspektor, indem er auf die Fenster deutete, die sämtlich geschlossen waren.

„So, so,“ meinte Sherlock Holmes. „Wenn nun alle Türen regelrecht versperrt gefunden wurden, dann kann jemand doch nur zum Fenster hineinkommen.“

McGordon schüttelte energisch den Kopf.

„Daran haben wir auch gedacht. Aber das ist ebenfalls ausgeschlossen. Der Boden dieses Hauses ist fest verschlossen vorgefunden, ebenso alle Dachluken, da öfter Gewitterregen niedergingen. Doch haben wir zum Ueberfluß auch noch das Dach untersucht. Angenommen, es hätte sich, um alle Möglichkeiten zu berücksichtigen, jemand über die Dächer begeben, um von hier oben in die Wohnung der Ermordeten einzudringen, so müßte er doch Hilfsmittel benutzt haben, um hier einzusteigen, und weiter werden Sie die altmodischen Schiebefenster sogar mit einer Schraube von innen verwahrt finden. Wir haben an alles gedacht,“ fuhr der Beamte mit sichtlichem Stolz fort. „Sogar daran, daß zwei Männer den Ueberfall verübt haben könnten, indem einer ein Seil hielt, an dem der andere hier hinaufkletterte. Aber dann müßten Spuren am Fenster

und an der Dachrinne bemerkbar gewesen sein. Ein auf dem Blechrohre lastendes Seil hätte sicherlich eine Beule hinterlassen. Weiter wäre es auch geradezu lebensgefährlich gewesen, wenn jemand auf dem stark abschüssigen Dach gestanden hätte. Auch hat in der Nacht heller Mondschein geherrscht, und so wären etwaige Täter sicherlich bemerkt worden.

Aber angenommen, alles dies hätte geschehen können, so bleibt doch noch der schon erwähnte Umstand übrig, der auch diese Vermutung hinfällig macht. Nun zum letzten; treten Sie an das Fenster, verehrter Mr. Holmes, und betrachten Sie das Gartenhaus; es liegt isoliert, und das nächste Dach ist mindestens sieben bis acht Meter entfernt. Da sollen Sie mir sagen, welcher Mensch imstande gewesen wäre, über diese Lücke zu gelangen und mit welchen Hilfsmitteln? Das ist ausgeschlossen, kein Mensch hätte einen solchen Sprung unternehmen können. Ferner befindet sich zum nächsten Dach ein noch fast breiterer Abstand. Na, und daß an den glatten Wänden jemand hier bis zum dritten Stockwerk hinaufklettern kann, ist doch absolut unmöglich. Der Pförtner des Hauses ist stets auf seinem Posten, und hier hinten im Garten befindet sich ein äußerst bissiger Hund, der in der Nacht keinen Laut von sich gegeben hat. Nein, nein, wir haben an alles gedacht. Verlassen Sie sich darauf, Mr. Holmes, wir von der Polizei haben jede Möglichkeit in Berechnung gezogen.“

Holmes betrachtete den Inspektor mit ruhigen Blicken.

„Wahrhaftig,“ äußerte er mit einer Stimme, die man für Ernst nehmen mußte. „Allen Respekt vor dieser Tätigkeit, vor diesem Spürsinn. Wissen Sie, bester Gordon, ich kann noch von Ihnen lernen, diese Kombinationen sind ja geradezu grandios. Sie haben Großartiges geleistet.“

Der Inspektor blies sich förmlich auf, als er dieses Lob vernahm, und Harry Tagon verbarg nur mühsam seine Heiterkeit, denn er wußte, daß Sherlock Holmes ganz andere Gedanken hegte.

Im übrigen hielt sich der große Detektiv jetzt in der Wohnung der Ermordeten gar nicht mehr lange auf. Die Fenster und ihre Verschlüsse untersuchte er noch, dann, mit befriedigtem Lächeln sich an den Inspektor wendend, meinte er: „Ich habe hier alles gesehen, jetzt möchte ich nach dem Boden und auf das Dach hinaus.“

„So ohne weiteres geht das nicht,“ erwiderte

McGordon. Sie könnten leicht hinabstürzen. Das Dach ist steil und schlüpfrig, wir haben uns alle anseilen lassen müssen und uns nur mit der größten Vorsicht bewegt, noch dazu bei hellem Tage. Jetzt ist es aber dunkel, und das Mondlicht trügt, also Vorsicht."

"Kommen Sie nur," erwiderte Holmes ganz gelassen. "Wenn der Verbrecher in der Nacht auf dem Dache herumspaziert ist, kann ich es auch tun. Gerade jetzt beim Mondlicht will ich das Dach sehen, von dort allein ist der Mörder eingedrungen."

"Das ist ausgeschlossen," rief McGordon heftig, "wie ich Ihnen vorhin schon auseinandersetzte. Die einzige Möglichkeit ist, daß sich die Jose einen Nachschlüssel zum Schlafgemach ihrer Herrin verschafft hat. Der Riegel konnte auch schließlich mit einem Stück Draht zurückgezogen werden. Vielleicht hat die Jose den betreffenden Verbrecher auch schon im Laufe des Tages eingelassen und ihn versteckt gehalten. Daß naturgemäß die am ersten in Verdacht kommt, ist selbstverständlich. Es kann ja auch schließlich sein, daß ein Liebhaber das schwächliche und kränkliche Mädchen völlig unter seinen Einfluß brachte, dies wäre am Ende noch das wahrscheinlichste."

"Halt, noch eine Frage," meinte Sherlock Holmes. "Wie war es denn bei dem Mord, der vor zwölf Tagen geschah?"

"Fast so wie hier," entgegnete McGordon, "nur noch rätselhafter. Da war nämlich gar keine Dienerin vorhanden, weil diese Halbweltdame ihre Aufwärterin des Abends entließ und nach Hause schickte. Auch da sind alle Türen fest verschlossen gewesen, so daß man sie erst aufbrechen mußte. Auch da wurde kein Mensch in der Wohnung entdeckt, die junge Dame, eine Schwedin, und zwar eine blonde, üppige Walfüregestalt, war gleichfalls erwürgt. Und die hat sich doch sicherlich nicht so leicht ergeben, denn sie hat Kräfte wie ein Mann besessen."

"Schade, daß ich damals nicht hier war," meinte Holmes. "Jedenfalls kommt also die Schuld der Jose nicht in Betracht, denn diese beiden Morde sind ja allem Anschein nach von ein und demselben Verbrecher begangen worden. Und auch dort sind Juwelen gestohlen, nicht wahr?"

"Gewiß, der gesamte Schmuck," antwortete McGordon, "sämtliche Juwelen, die einen bedeutenden Wert besaßen. Das bare Geld hat der Verbrecher merkwürdigerweise zurückgelassen, ganz wie hier, denn auch

hier haben wir in einer Schatulle noch eine ziemliche Summe in Gold, Silber und Banknoten gefunden."

"Und das sagen Sie mir erst jetzt?" rief Holmes. "Der Mörder nimmt Juwelen, aber kein bares Geld. Das ist ja etwas ganz Neues."

"Vielleicht hat er gedacht, daß die Juwelen viel wertvoller sind als das bare Geld," brummte Gordon, dem etwas ungemütlich zumute ward. "Freilich haben wir uns gewundert, daß er die Banknoten zurückließ."

Holmes schritt zur Tür und bedeutete Harry, ihm zu folgen. Der Superintendent aber ging brummend, um von dem Hauswirt, der über den Vorfall noch immer in größter Bestürzung war, die Schlüssel zum Dachboden zu fordern.

In kurzer Zeit befanden sich die drei Männer oben. Die Bodenkammern waren fest verschlossen, die Dachlufen, oben aus Eisen und vergittertem Glas bestehend, unberührt.

Der Beamte ermahnte Sherlock Holmes nochmals, von dem gefährlichen Unternehmen abzustehen, auch Harry Taron bat seinen Meister, ihm doch zu gestatten, daß er ihn mittels eines an den Hüften befestigten Strickes festhalten dürfte.

Holmes aber wehrte lächelnd ab, denn er hatte sich schon in ganz andern, noch schwierigeren Situationen befunden. Er kletterte rasch die Leiter hinauf, öffnete die von innen mit Patentriegeln versehene Dachlufe und kletterte tollkühn auf das Dach hinaus, um beim Mondschein seine Nachforschungen fortzusetzen.

Holmes blieb länger als eine Stunde auf dem Dache und stellte dort seine Untersuchungen an. Er prüfte die Dachrinne, den First, die Schornsteine, er näherte sich tollkühn den Stellen, wo die Giebelwand endigte, und maß mit den Augen die Entfernung, welche das Gartenhaus von den nächsten Dächern trennte.

Dann kam er zurück und kletterte durch die Dachlufe die Leiter zum Boden hinab.

McGordon, der vielleicht heimlich gewünscht hatte, daß Sherlock Holmes sich bei seiner Kletterei den Hals bräche, sah ihn fragend an.

"Sie haben recht," meinte der große Detektiv ruhig. "Auch ich bezweifle, daß der Mörder über die breiten, gähnenden Lücken von den andern Dächern

herübergekommen ist. Da müßte er ganz besondere Hilfsmittel besessen haben, und deren Spuren müßten auf den Dächern zurückgeblieben sein."

"Bleibt also nur die Dienerin übrig," erwiderte der Inspektor. "Die hat möglicherweise sich Nachschlüssel verschafft und doch jemand eingelassen. Diese Person ist vielleicht schlauer als wir annehmen."

"Und bei der andern Ermordeten, bei der Schwedin?" fragte Holmes. "Wer soll da den Mörder eingelassen haben? Wenn er nach der Tat die Wohnung verließ, konnte er doch die Türen nicht von innen verschließen und verriegeln. Ich bin fest davon überzeugt, daß in der Wohnung der Schwedin ein Fenster offen geblieben ist, durch welches der Mörder hineingelangte."

"Gewiß, da waren sogar zwei offen," platzte McGordon heraus. "Aber hineingelangen konnte doch niemand, wir haben alle Möglichkeiten in Betracht gezogen. Auch jenes Haus steht isoliert, und es ist ganz ausgeschlossen, daß jemand vom Dach oder von den Wänden aus in die Wohnung der Schwedin kletterte. Nein, nein, Mr. Holmes, hier versagt alles, hier stehen wir wirklich und wahrhaftig vor einem Rätsel. Beinahe wäre ich geneigt, an übernatürliche Dinge zu glauben."

"Freilich," meinte Holmes wieder ganz ernsthaft. "Nehmen wir mal einen Geist an, solch recht hübsches Gespenst mit frisch gewaschenem Leichenlaken, die Seele eines Mannes, den die schöne Schwedin und hübsche Französin ruinierten, bis er sich aus Verzweiflung eine Kugel durch den Kopf jagte oder auf eine andere Weise sein verfehltes Leben beendete. Ist das nicht köstlich, bester Gordon, ganz so, wie in einem Spiritistenorden! Nachts, beim Mondschein, kommt das Gespenst angeschwebt, schlüpft durch das offenstehende Fenster und fällt dann unter scheußlichem Geheul über sein Opfer her; nimmt dann die Juwelen mit sich, mit denen es sich in seinem Grabe jedenfalls aufputzt. Ja, so kann es gewesen sein!"

"Hören Sie auf, Mr. Holmes," rief der Inspektor. "Erstens ist das eine ganz grausige Geschichte, und dann treiben Sie wieder einmal Ihren Spott, denn was Sie da von Gespenstern reden, ist Unsinn."

"Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumen läßt!" zitierte Holmes. "Leugnen Sie nicht, bester Gordon, auch Sie sind aus Neugierde in spiritistischen Zirkeln

gewesen und haben dort mit Ihrer verstorbenen Schwiegermutter liebevolle Zwiesprache gehalten. Wenn alles andere versagt, nimmt man eben ein rechtsschaffenes Gespenst zu Hilfe. Dann werden die Ästen zugeschnürt, drei Kreuze darauf gemacht und das Paket des unaufgeklärten Falles in die tiefsten Tiefen eines Ästenspindes geschoben. Der Mörder aber versilbert in aller Ruhe die Juwelen."

"Sehen Sie zu, was Sie tun können," meinte der Superintendent. "Zeigen Sie mir den Mörder, und ich werde ihn verhaften."

"Sehr freundlich," lachte Holmes spöttisch. "Nachher kommt ein spaltenlanger Bericht, mit welcher Geschicklichkeit die hochwohlwöbliche Polizei den Raubmörder packte. Ich aber muß immer die Kastanien aus dem Feuer holen. Na, es schadet nichts, für mich genügt ja der Reiz, den Täter ausfindig zu machen. Heute kann ich allerdings nichts weiter anfangen. Was ich sehen wollte, das habe ich gesehen. Wenn Sie den Mörder zu Gesicht bekommen, so hüten Sie sich nur, die Verhaftung allein vornehmen zu wollen."

"Oho," rief Gordon da, indem er seine Gestalt reckte. "Ich packe zu wie ein Schraubstock, und wenn ich erst einem Handschellen angelegt habe, so ist er geliefert."

"Selbst mit Ihren Bärenkräften könnten Sie da Mühe haben," sagte der Detektiv bedeutsam. "Ich weiß ja bis jetzt noch wenig oder gar nichts, aber eins ist sicher, der Mörder besitzt nicht allein seltene Gewandtheit, sondern auch außerordentliche Stärke. Sie werden Ihre Hände nicht an den Mann legen, da werden andere Gewaltmittel nötig sein."

"Aber nicht schießen, bester Holmes," rief McGordon. "Sie wissen doch, daß das nur im Falle alleräußerster Notwehr gestattet ist."

"Seien Sie ganz ohne Sorge," meinte der berühmte Detektiv. "Ich bewahre schon meine ruhige Ueberlegung. Und wenn ich schieße, weiß ich auch, daß es nötig ist. Jetzt können wir übrigens nach Hause gehen."

Der Polizeiinspektor war sichtlich verärgert. Er hätte gern eine scharfe Antwort gegeben, aber er tat es nicht, er brauchte Sherlock Holmes zu notwendig. Ohne die Hilfe des berühmten Detektivs konnte er unter keinen Umständen auf Erfolg hoffen.

Diesmal benutzte Sherlock Holmes nicht den Wagen, sondern verabschiedete sich von McGordon vor der Haustür.

Gedankenvoll ging er mit Harry durch die stiller gewordenen Straßen Londons dahin. Und Taron wagte nicht, seinen Meister zu stören.

Endlich aber konnte er sich doch nicht mehr länger halten und brach das Schweigen.

„Mr. Holmes,“ begann er schüchtern, als man in eine einsame Gasse einbog, „Sie glauben doch nicht an einen Spuk oder an die Tat eines übernatürlichen Wesens?“

„Nein, mein Junge,“ erwiderte Holmes, indem er mit leisem Seufzer in die Wirklichkeit zurückzufahren schien. „Hier wenigstens gewiß nicht, hier ist alles ganz natürlich zugegangen.“

„Aha, Sie haben also doch etwas gefunden?“ fragte Harry, der eine solche Frage schon wagen durfte.

„Auch das nicht,“ entgegnete Holmes offen. „Gerade heraus gesagt, ich tappe noch ganz im Dunkeln, ebenso wie der Inspektor. Auch mir ist der Vorfall vorerst noch ein ungelöstes Rätsel, denn die Dienerin halte ich für völlig unschuldig.“

„Was wollen Sie nun aber anfangen?“ fragte Harry nach einer Weile. „Wie ich Sie kenne, lassen Sie doch nicht ab, bis Sie Licht in die Finsternis gebracht haben.“

„Hast recht,“ erwiderte Holmes mit feinem Lächeln. „Aber wundere dich nicht, was auch immer geschehen wird. Sieh, Harry, ich bin es im Augenblick überdrüssig, den Detektiv zu spielen, Abwechslung muß der Mensch unbedingt haben, auch ich will mein Leben genießen und da werde ich, Sherlock Holmes, der Schrecken der Verbrecher, mich zur Abwechslung einmal für die hübschen Damen der Halbwelt interessieren.“

3. Kapitel.

Eine Welt, in der man sich nicht langweilt.

Hätte Harry Taron jemand gesagt, der Mond würde auf die Erde fallen, er hätte sich darüber nicht so gewundert als jetzt, wo Sherlock Holmes lächelnd erklärte, er wolle sich einmal näher mit dem beschäftigen, was man die Freuden des Daseins nennt.

Natürlich glaubte er nicht daran, daß sein verehrter Herr und Meister sich etwa Ausschweifungen hingeben könnte. Er vermutete richtig, daß etwas Besonderes dahintersteckte, und so wartete er denn geduldig, bis Sherlock Holmes seiner Hilfe bedürfen würde.

„So, jetzt gehen wir nach Hause,“ sprach der berühmte Detektiv; „dann schlafe ich mich noch einmal aus, und morgen früh verreise ich auf unbestimmte Zeit. Du bleibst hier und wartest, bis ich von mir hören lasse. Fragt jemand nach mir, so sagst du, ich wäre dem Rufe einer angesehenen Persönlichkeit nach Frankreich gefolgt, um dort Licht in eine mysteriöse Angelegenheit zu bringen.“

Sage ruhig, daß ich mich in Paris befinde. Das ist alles, was du vorerst zu tun hast. Und nun komm, das Herumklettern auf dem Dache ist eine anstrengende Sache gewesen, und ich bin herzlich müde.“

In dieser Nacht schlief Sherlock Holmes tief und fest. Am nächsten Morgen aber machte er sich reisefertig, und Harry gewahrte, daß der berühmte Detektiv sein Scheßbuch zu sich steckte.

Harry begleitete ihn bis zur Bahnstation, aber er sah nicht, wohin Sherlock Holmes ein Billett löste, er glaubte auch gar nicht, daß sein Meister nach dem Kontinent fuhr, sondern machte sich seine besonderen Gedanken.

McGordon aber, der gegen Mittag wieder bei Sherlock Holmes vorsprach, machte anfangs ein verdutztes Gesicht und zeigte dann offenbare Schadenfreude.

„Er kann nicht weiter,“ triumphierte er, „er sitzt fest. Da versagt auch seine Findigkeit. Rasch ist er nach Paris gefahren, um sich hier nicht der Blamage auszusetzen. Aber blamiert ist er doch, den geheimnisvollen Raubmörder hätte auch er nie aufgefunden.“

Halb froh, halb ärgerlich, ging der Inspektor von dannen.

Die Jose der ermordeten Französin, die schon wiederholt verhört worden war, beteuerte immer wieder ihre Unschuld und versicherte, daß sie gar nicht imstande gewesen wäre, in das Schlaßgemach ihrer Herrin zu gelangen.

Eine genaue Durchsuchung ihrer Effekten förderte ebenfalls nichts zutage, was auch nur den Schein eines Verdachtes aufkommen ließ. Ebenso war das Vorleben der Dienerin tadellos und ihr nicht die geringste Schuld nachzuweisen.

Verhaften wollte man sie nicht, und da sie keine Stelle fand, so wurde sie einstweilen in der Krankenstation des Polizeigefängnisses beschäftigt. Da hatte sie zugleich ihr Unterkommen und blieb unter steter Aufsicht. — —

In einer Weltstadt vergißt man schnell. Schon nach wenigen Tagen sprach man kaum mehr von dem geheimnisvollen Raubmord. Die einzigen, welche das Geschehene aus Furcht nicht so schnell vergessen konnten, waren die Damen der Halbwelt, denn sie dachten mit Grausen an das Schicksal der beiden Genossinnen!

Aber die Zeit tat auch hier ihre Wirkung, und das Grausen begann zu schwinden. Die Damen der Halbwelt, welche nach dem Bekanntwerden der Morde die prächtigen Vergnügungslokale gemieden hatten, zeigten sich jetzt wieder und unterhielten sich eifrig über das schaurige Rätsel, indem sie sich in den unglaublichsten Vermutungen ergingen.

In einem der ersten Vergnügungsetablissemments Londons pflegte sich häufig die Creme der Herrenwelt zusammenzufinden; es kamen zahlreiche Offiziere, reiche Kaufleute aus der City, aber nicht selten auch vermögende Gutsbesitzer vom Lande, die sich einmal in London amüsieren wollten.

Unter den vielen, die abends die eleganten Räume aufsuchten, konnten einzelne ganz verschwinden. Traf jemand wirklich einen Bekannten, so drückte er wohlweislich beide Augen zu, weil er ja selbst kein reines Gewissen hatte.

Gewöhnlich besuchte man erst die verschiedenen Vorstellungen in den Sälen, hierauf begab man sich in die prächtigen Salons, wo getanzt wurde, und hier luden Logen und kleine, elegant eingerichtete Separets

zu intimen Freuden ein. Hier wurden gewöhnlich beim opulenten Abendessen und beim perlenden Champagner die gesuchten Verbindungen angeknüpft.

Die Damen der Halbwelt, welche hier verkehrten, verstanden es, ihre Schönheit zu verwerten.

Natürlich besaß auch das Lokal seine Sterne.

Für den Moment war es sogar ein Dreigestirn, um welches sich alles scharte. Es waren dies drei reizende, blutjunge Schottinnen, Mabel Jones, Ellen Key und Sizzie Kent, die sich immer zusammenhielten.

Sie verstanden es, die leichtlebigen Kavaliere anzulocken, und hatten insofern Glück, als sie mit einer älteren Freundin nach London gekommen waren, welche ihnen vortrefflichen Unterricht in ihren Künsten erteilte und sie lehrte, die jeunesse dorée in ihren Netzen zu fangen.

Man überhäufte sie mit Geschenken, sie hatten die Wahl unter ihren Verehrern, und auch dabei wurden sie klug beraten.

Jede der drei jungen Schönheiten hatte sich einen Erhörlen auserkoren, diese waren sehr vermögende Edelleute aus der Provinz, alle übrigen Verehrer fanden wenig oder gar keine Beachtung, worüber sich mancher gewaltig ärgerte.

An einem der nächsten Abende tauchte in dem Gewühl ein eleganter Herr von südlichem Typus auf.

Ein stattlicher Vollbart umrahmte das scharfschnittene Gesicht. Seine Augen waren meist unter den Wimpern verborgen, und es kam nur sehr selten vor und nur dann, wenn der Elegante sich unbeobachtet glaubte, daß diese Augen scharf und durchdringend in die Runde blickten.

Die Briestasche des Fremden zeigte sich wohlgefüllt, und sobald dies den Suchsagen der Besucherinnen offenbar wurde, schwand jedes Mißtrauen, und dem stattlichen Manne wurde manch freundlicher Blick aus schönen Augen zugeworfen.

Der schien sich aber wenig darum zu kümmern, vielmehr gesellte er sich zu dem Kometenschweif von Verehrern, welcher dem Dreigestirn der Schottinnen folgte.

Aber unter diesem machte er sich nicht besonders bemerkbar, sondern verhielt sich ganz bescheiden im Hintergrunde. Er benutzte nur die Gelegenheit, seine stillen Beobachtungen zu machen, ferner war er stets

ein sehr aufmerksamer Zuhörer, wenn die neidischen Kolleginnen der schönen Schottinnen von den reichen Geschenken sprachen, welche diese von ihren „Verhältnissen“ erhielten.

Letztere hatten sich von der nobelsten Seite gezeigt, denn die Diamanten und Schmuckstücke der drei erregten den Neid aller andern Damen.

Besonders waren es Mabel Jones und Ellen Key, welche die kostbarsten Juwelen erhielten. Die gar zu bescheidene Lizzie Kent kam schlechter fort, auch war sie nicht ganz so schön wie die beiden andern.

Der Marquis Montigny, auf diesen Namen hatte sich der Fremde ein Passepartout ausstellen lassen, schien große Gabe zu besitzen, Bekanntschaften anzuknüpfen, und wenn er mit jemand flüchtig sprach, so fesselte er ihn durch seine Art und Weise und durch sein eigenartiges Wesen derartig, daß dieser schon bei nächster Gelegenheit den Verkehr zu erneuern suchte.

Am zweiten Tage seines Besuches in dem Lokal unterhielt sich der Marquis mit einem kaum dem Jünglingsalter entwachsenen Baronet Malcolm, und dieser schien ihn zu interessieren, da jener des öfteren mit wehmütigen Blicken auf die bildschöne Ellen schaute.

Malcolm war Schotte, und der Marquis wußte durch einige sehr fluge und geschickte Fragen das Gespräch auf die Stars zu bringen.

„Es scheint, daß Sie diese Mädchen von früher her kennen,“ bemerkte er ganz beiläufig. „Mir kommt es wenigstens so vor. Aber ich bin vielleicht indiscret, wenn ich eine solche Frage stelle.“

„O, nicht doch,“ rief der Baronet mit einem Eifer, daß man sah, er wolle sich irgendeine Last vom Herzen wälzen. „Allerdings kenne ich nur das eine der Mädchen, nämlich Ellen Key. Sie stammt aus demselben Kirchspiel in Schottland, in welchem die Güter meines Vaters liegen. Offen gestanden, hätte ich dieses Mädchens halber beinahe eine Dummheit begangen. Ja, wenig fehlte, und ich hätte mich sogar mit meiner Familie entzweit. Nun sehe ich ein, daß mein Vater recht hatte, als er mich warnte. Er hat den Charakter Ellens besser erkannt als ich, und hätte ich sie geheiratet, so wäre ich sicher unglücklich geworden. Genug, Ellen Key ist die Tochter eines Pächters meines Vaters, und ich hatte mich schon als Knabe in das damals bereits bildschöne Mädchen so verliebt, daß ich weder aus noch ein wußte.“

Fast hätte ich, obgleich ich ganz von meinem alten Herrn abhing, die Tollheit begangen und wäre mit dem Mädchen geflüchtet. Ich schwärmte von heimlicher Trauung, von romantisch-paradiesischem Leben an der Seite der Geliebten.

Wer weiß, was noch gekommen, wenn Ellen nicht nach dem plötzlichen Tode ihres Vaters nach London gegangen wäre.

Jetzt, wo ich die Hauptstadt besuche, habe ich sie hier wiedergesehen. Freilich, übermütig und leichtlebig war sie schon damals. Sie hätte mich unglücklich gemacht, ich kann wirklich Gott danken, daß ich auf die Mahnung meines erfahrenen Vaters hörte. Aber es schmerzt mich doch bitter, daß ich meine Jugendgeliebte an einem Orte wie diesem sehe.“

Der Marquis Montigny hatte aufmerksam zugehört und den Baronet nicht ein einziges Mal unterbrochen.

„Ja, die drei Mädchen haben reiche und vornehme Verehrer gefunden,“ begann er nach einer Weile. „Ein ganzer Schwarm folgt ihnen. Sind Sie übrigens schon länger hier, Sir? Kennen Sie vielleicht den schwarzbärtigen Herrn mit dem tief gebräunten Gesicht, der sich immer in der Nähe dieser drei Priesterinnen der Venus befindet? Wenn ich nicht irre, haben Sie gestern mit ihm gesprochen?“

„Freilich, freilich!“ rief der Baronet, offenbar sehr froh, daß er das Gespräch auf ein anderes Thema bringen konnte. „Das ist ein äußerst interessanter Herr, den ich durch einen Zufall kennen lernte. Nicht hier, sondern in der Gesellschaft für Erdkunde.“

Er ist ein Weltreisender, ein Gelehrter, ein gewisser Dr. Starr, der dort einen höchst fesselnden Vortrag hielt. Er hat sich hauptsächlich auf den Sunda-Inseln und in Hinterindien aufgehalten und spricht in einer geradezu fesselnden Weise, welche die Sinne seiner Zuhörer gefangen nimmt.

Anfangs war er ein wenig kühl und förmlich, als ich aber durch einen Zufall auf Ellen Key zu sprechen kam und ich ihn hier traf, war er wie umgewandelt.

Er ist erst vor kurzer Zeit nach England zurückgekehrt und beabsichtigt, wie er mir sagte, die Ergebnisse seiner Forschungen in einem großen, wissenschaftlichen Werke niederzulegen.

Gestern habe ich ihn besucht. Er wohnt in der

City, nicht allzu weit vom Cairo Square. Dort hat er eine größere Wohnung gemietet. Ich sage Ihnen, es war wie in einem Märchen. Alles etwas wild und unordentlich allerdings, wie das bei einem umherstreifenden Junggesellen nicht anders sein kann, aber sonst ein wahres Museum.

Die Zimmer gepfropft mit Raritäten aus den Kolonien, mit Waffen, Geräten, Teppichen und Stickerien.

Hauptsächlich ist er Zoologe und hat eine große Sammlung von Vogelbälgen und ausgestopften Tieren mitgebracht. Aber auch einige lebende Bestien aus den Kolonien beherbergt er, so zeigte er mir Brillenschlangen, gefährliche Kobras, welche in sicherem Gewahrsam drohend die Giftzähne wiesen. Dann hat er einen kleinen Jagdleoparden, welcher so zahm wie ein Kater unter unsern Füßen herumschnurrte. Ferner einige Affen; er sprach auch noch von einem größeren Exemplar, das er jedenfalls dem zoologischen Garten schenken wolle.

Dabei äußerte er, das Tier wäre unbändig und könnte nicht gezeigt werden. Davon sprach er aber erst, als ich zufällig einen penetranten Menageriegeruch bemerkte. Er behauptete, das Tier könnte er nicht zeigen, weil es immer zu toben anfange, wenn ein Fremder an seinen Käfig herantrete. Nachher hat er mir viele andere Merkwürdigkeiten gewiesen."

"So, so," meinte der Marquis, der noch immer aufmerksam zuhörte. "Dann ist wohl dieser Dr. Starr auch vermögend?"

"Ich weiß nicht," entgegnete der Baronet. "Hier im Lokal gibt er jedenfalls viel Geld aus. Er sprach auch davon, daß er über sehr reichliche Mittel verfüge, um ganz seinem Studium leben zu können. Aber weiter weiß ich nichts von ihm."

Doch halt, ja, als ich gestern mit ihm gesprochen, trat einer der dienstbaren Geister hier an mich heran und fragte mich, ob ich den Doktor genauer kenne.

Der Mann schwatzte allerlei konfuse Zeug, wie in einiger Verlegenheit, daraus ging hervor, daß Dr. Starr, als er vor einigen Monaten das Lokal zum erstenmal besuchte, eine größere Zechen schuldig geblieben wäre, die er aber später beglichen hätte. Und da kam es mir vor, als ob dieser lästige Mensch wissen wollte, ob jetzt der Doktor über reichlichere Mittel verfüge."

"Was haben Sie dem Mann gesagt?" fragte der Marquis, dessen durchbohrende Augen immer auf der Tischplatte hafteten.

"Nun, ich habe ihm das gesagt, was er verdiente," entgegnete der Baronet lachend, "und den Zudringlichen kurz und scharf gebeten, mich künftig in Ruhe zu lassen und mich mit solchen Dingen zu verschonen, dann habe ich noch hinzugefügt, daß ich Dr. Starr nur flüchtig kenne, und wenn er etwas wissen wolle, möge er sich an den Herrn selber wenden. Darauf ist er wie ein begossener Pudel fortgegangen."

Aber, Verzeihung, da sehe ich Ellen, ich muß doch noch einmal in ihre Nähe. Warum hat die Natur nur ein so leichtsinniges Geschöpf mit solchem Liebreiz ausgestattet."

Der Baronet seufzte leise, stand auf und eilte nach der Stelle hin, wo eine Anzahl befrachter Herren einige im Diamantschmuck strahlende Schönheiten umgaben.

Der Marquis aber blickte ihm mit seinen durchdringenden Augen ein Weilchen nach.

"Dieser Dr. Starr, der anfangs keine Mittel besessen hat und jetzt mit einmal einen ziemlichen Aufwand zu treiben scheint," sprach er zu sich selbst. "Ein Gelehrter und Indienreisender, zugleich ein glühender Verehrer von Damen der Halbwelt? Der Besuch des Baronets und die eigentümliche Sorge des Doktors, das Glanzstück seiner Sammlung lebender Tiere zu zeigen! Halt, was kommt mir da für ein Gedanke?"

4. Kapitel.

Ein unheimlicher Siebhaber.

Es war schon zu später Stunde.

Die Säle waren fast geleert, nur in einem kleinen Salon saß noch eine fröhliche Gesellschaft beisammen.

Ob und zu vernahm man das Knallen der Champagnerpfropfen, überall sah man geleerte Flaschen mit

ihren goldenen und silbernen Halsen. Der Sekt floß in Strömen, und die Stimmung war eine sehr ausgelassene.

In einer Nische, die, wie alle Räume, mit verschwenderischer Pracht ausgestattet war, saßen die drei Freundinnen, Mabel Jones, Ellen Key und Lizzie Kent.

Ellens Verehrer, ein reicher englischer Landedelmann, saß an der Seite des in Brillanten strahlenden Mädchens.

Auch Lizzie hatte ihren Galan an ihrer Seite, nur Mabel Jones vermied den Nabob, welcher sie sonst mit Geschenken überhäufte; er weilte jetzt auf seinen Sandglütern.

Neben ihr saß Dr. Starr, von dem der Baronet gesprochen hatte.

Man konnte den Mann wirklich einen interessanten Menschen nennen, denn er war, wie man so sagt, trotz seines Aufenthaltes in den Tropen gut konserviert.

Sein Benehmen war das eines eleganten, selbstbewußten Kavaliere. Das gebräunte Gesicht mußte Aufmerksamkeit erwecken, die Augen waren scharf und glänzend, aber in ihnen schimmerte es zuweilen unheimlich, und der Blick hatte merkwürdige Ähnlichkeit mit dem ihr Opfer lähmenden Blick einer Giftschlange.

Er beschäftigte sich nur mit Mabel Jones, für die er allein Augen zu haben schien, während sie ihn wenig oder gar nicht beachtete.

Dr. Starr schien sich darüber allerdings zu ärgern, aber er ließ es sich nicht merken, und als Mabel sich jetzt erhob, als ihre herrliche Gestalt im rauschenden Seidenkleide die Nische verließ, war der Doktor sofort an ihrer Seite.

„Mabel,“ sprach er mit vor Leidenschaft halb erstarrter Stimme, „warum haben Sie meinen Brief nicht beantwortet? Sie haben denselben erhalten, ich weiß es.“

„Wer gibt Ihnen das Recht, mich so vertraulich anzureden?“ fragte die Schöne, ihm flüchtig den schönen Kopf zuwendend. „Sie wissen, daß ich mich mit dem Herzen des Mannes begnüge, der mich vergöttert und der für meine Zukunft sorgt. Ich habe keine Veranlassung, jenen Mann, der mich so innig liebt, und

für den ich wirkliche Zuneigung empfinde, zu betrügen. Also verschonen Sie mich.“

„Er wird Sie doch eines Tages verlassen,“ zischte der Doktor, während seine Augen einen geradezu dämonischen Glanz annahmen. „Jetzt sind Sie jung und schön, aber das verschwindet bald, und wenn die Jugend dahin ist, erkaltet die Zuneigung des Liebhabers. Hören Sie auf mich, schöne Mabel, seitdem ich Sie gesehen, weiß ich erst, was Liebe ist. Sie glauben nicht, was ich für Sie empfinde. Es ist wilde, rasende Leidenschaft. Sie sollen bei mir nicht jene zweideutige Stellung einnehmen, wie bei Ihrem vornehmen Liebhaber, der sich doch über kurz oder lang mit einer Dame der Gesellschaft vermählt. Ich biete Ihnen meine Hand zum Ehebunde.“

Mabel war jetzt aufmerksam geworden.

„Wenn ein anderer mir das sagte, würde ich vielleicht darüber nachdenken,“ entgegnete sie. „Aber Ihren Antrag nehme ich nicht an.“

„Und warum nicht?“ fragte der Doktor, dessen Augen förmlich Feuer zu sprühen schienen.

„Weil Sie mir unheimlich sind,“ erwiderte die schöne Schottin. „Ja, Sie haben fürchterliche Augen, vor denen ich Entsetzen empfinde. Sie müssen kalt und grausam sein. Nein, nein, lieber würde ich in Dürftigkeit leben, als Ihnen angehören.“

Er wollte etwas erwidern, aber Mabel wendete sich fort. Jetzt schien sie nicht mehr die Halbweltdame zu sein, sondern zeigte nur das stolz Abweisende des sich versagenden Weibes.

Der Doktor stand wie beschämt.

„Das soll sie büßen,“ murmelte er dann, „das soll sie bereuen. Teufel, wie kann ich mich in ein Weib nur so toll verlieben. Aber sie hat es mir nun einmal angetan. Noch einmal werde ich sie fragen, und wenn sie mir auch dann solche Antwort erteilt, wie heute, so —“

Das Weitere war nicht zu verstehen, aber der Blick des Gelehrten war geradezu schrecklich; als er aber kurz darauf zur Nische zurückkehrte, war dieser Ausdruck völlig verschwunden. Da war er wieder der lustige, heitere Gesellschafter, der Kavaliere, den nichts in Erregung bringen konnte.

Er hörte gerade noch, wie die schöne Ellen lachend sagte:

„Ja, alle die lieben Bekannten lade ich ein! O,

das soll ein vergnügter Abend werden. Meine Freundinnen müssen kommen und die bekannten Herren. Ich habe schon längst einmal eine kleine Gesellschaft in meiner prächtigen Wohnung geben wollen. Sie sollen alle sehen, alle."

Es schien, als wollte sie die Aufforderung nicht an den Doktor richten, der jetzt herankam. Aber Starr setzte sich wieder an den Tisch und sah mit seinen dunkeln, unheimlichen Augen auf die schöne Halbwelt-dame.

"Herzlichen Dank für die Einladung," sagte er, als wenn sich seine Teilnahme von selbst verstände. "Ich komme auch nicht mit leeren Händen, sondern werde Ihnen, verehrte Miß Key, einen prächtigen Fächer mitbringen, echt indische Arbeit. So etwas ist in London noch gar nicht gesehen worden."

"Also auf morgen nachmittag," rief Ellen lustig. "Nein, vielmehr auf heute, denn wir sind ja schon in den andern Tag hineingekommen. Erst gibt es Tee, damit die vermutliche Katerstimmung verschwindet. Und dann folgt ein kleines Souper. Da können gleich meine lieben Gäste meine Räume und die neue Einrichtung des persischen Zimmers bewundern."

Hierauf trennte man sich, es war inzwischen reichlich früh geworden.

Nur Dr. Starr blieb noch einen Augenblick stehen und sah zu der prächtigen Gestalt von Mabel Jones hinüber. Seine dunkeln Augen schauten gierig auf die herrlichen Brillanten hin, welche Hals, Arme und Nacken schmückten. — — — — —

Es war um die sechste Stunde des nächsten Tages, als sich die Gäste in der prachtpoll ausgestatteten Wohnung der schönen Ellen Key einfanden. Mabel kam mit Eizzie, dann erschienen noch einige andere Damen und mehrere Kavaliere; die ganze Gesellschaft zählte nicht mehr als zwölf Personen.

Als letzter erschien der Doktor, welcher Ellen ein flaches, aus Sandelholz geschnitztes Kästchen überreichte, welches einen Fächer von wundervoller Federmosaik enthielt, ein wahres Kabinettstück indischer Kunst und mit kostbaren Halbedelsteinen geschmückt.

Der Fächer war entzückend, und Ellen konnte nicht umhin, dem Doktor einige herzliche Dankesworte zu sagen. Er aber wehrte lächelnd ab und meinte, das sei nur eine kleine Huldigung, wie sie solcher Schönheit gebührte.

Während die alte Haushälterin Ellens den Teetisch zurecht machte, schritten die Gäste durch die prächtige Wohnung.

Sie besahen die Zimmer, welche der reiche Verehrer des schönen Mädchens mit größtem Luxus ausgestattet, und dabei warfen die Gäste auch einen Blick durch den halbgerassten Vorhang, welcher den Eingang zu dem geradezu feenhaft eingerichteten Schlafzimmer verdeckte.

"Welch schwere Vorhänge!" bewunderte Dr. Starr. "Dadrinnen muß es doch während der jetzt so warmen Nächte unerträglich sein."

"O nein," erwiderte Ellen lachend. "Meine Haushälterin läßt hier im Toilettenzimmer die oberen Fenster auf, und da kommt die frische Nachtlust hinein, die kühlt das Zimmer vollständig aus."

Die Herren und Damen lachten, nur Dr. Starr schien auf das alles gar nicht zu achten. Er hatte sich umgewendet und betrachtete einige Bilder. Hin und wieder schaute er in einen Spiegel, dessen Glas ihm zugleich einen indirekten Einblick in das Schlafzimmer ermöglichte.

Bald saß man am Teetisch und genoß den duftenden Tranke, dann wurden Zigaretten geraucht, und konversiert, später kam das kleine Souper, welches natürlich Ellens Verehrer bezahlte.

Die Stimmung war sehr lustig, ja schier ausgelassen, indessen trennte man sich ziemlich früh, denn man fühlte doch die Nachwirkung der letzten fast durchwachten Nacht, auch Ellen erklärte, ein wenig müde zu sein.

Mabel hatte sich den ganzen Abend von dem Doktor entfernt gehalten, auch machte er nicht den geringsten Versuch, ihr nahe zu kommen. Ihre Abneigung gegen ihn schien eher im Wachsen als im Schwinden zu sein, und auf den herrlichen Fächer hatte sie nicht einen einzigen Blick geworfen.

Als man sich zum Gehen rüstete, vermißte der Doktor plötzlich das indische Taschentuch, welches er zum Schutz gegen die erstickende Hitze gebraucht und mit dem er sich zuweilen Kühlung zugewehrt hatte.

Es war reich gestickt, und der Doktor schien es auch als etwas höchst Wertvolles zu betrachten.

"Ich glaube, ich habe es im Toilettenzimmer liegen lassen," meinte er plötzlich und eilte rasch in das Gemach hinein.

Nach wenigen Augenblicken kehrte er zurück, das Tuch in der rechten Hand tragend. Er hatte es, wie er sagte, neben dem Waschtisch gefunden. Nun brach die ganze Gesellschaft auf, indem sie sich herzlich von der schönen Wirtin verabschiedete.

Mabel und Lizzie stiegen in einen Wagen und fuhren rasch davon, aber als Mabel noch einmal zum Fenster hinaussah, gewahrte sie nochmals die glühenden, unheimlichen Augen des Dr. Starr auf sich geheftet.

Die Cabs, welche auf die Herrschaften gewartet, rollten von dannen, und in kurzer Zeit waren sie im Dunkel der anbrechenden Nacht verschwunden. Der Pförtner, der reiche Trinkgelder empfangen, schloß, zufrieden brummend, die fest verwahrte Pforte des eleganten Hauses.

5. Kapitel.

Der dritte Mord.

Die schöne Ellen besaß zwei Dienstboten, eine ältere Haushälterin und eine Jose, die gleichfalls schon in vorgerückteren Jahren stand.

Beide bezahlte ihr Verehrer, welcher für den ganzen kostspieligen Haushalt aufkam. Die beiden wohlerprobten und vollkommen zuverlässigen Personen stammten von den Gütern des reichen und vornehmen Mannes, der übrigens die schöne Halbwelt-dame geradezu vergötterte.

Die Haushälterin räumte bereits das Geschirr vom Tisch ab, und Ellen warf sich nachlässig auf eine Chaiselongue, um noch einige türkische Zigaretten zu rauchen.

„Der Fächer ist herrlich,“ äußerte sie zur Haushälterin, sich mit dem merkwürdigen Schmuckstück Luft zufächelnd. „Ich glaube, er ist auch wertvoll. Schon die Steine, die sich daran befinden, sind prächtig, und die Federarbeit ist geradezu entzückend. Dennoch möchte

ich diesen Mann nicht näher kennen lernen, sein Wesen ist mir unsympathisch. Er hat sich ja übrigens heute halb und halb selbst eingeladen. Aber da er nichts verlangt und mich beschenkte, brauchte ich ihm ja auch nicht die Tür zu weisen. Vergiß nur nicht, nachher im Toilettenzimmer die Fenster zu öffnen. Es ist erstickend heiß.“

Der Doktor hat recht, es herrscht hier eine Hitze wie in den Tropen.“

Die Haushälterin hatte bald das Geschirr abgeräumt, wobei ihr die Jose half. Nun ging sie in das ebenfalls an das Schlafgemach stoßende Toilettenzimmer, um dort die oberen Fenster zu öffnen.

„Gnädiges Fräulein,“ rief die Haushälterin plötzlich im Toilettenzimmer. „Was ist denn das für ein seltsames Parfüm, gehört denn dies auf den Toilettentisch? Es riecht eigentümlich kräftig, ich habe mich schon umgesehen, ob irgendwo eine Flasche zerbrochen ist.“

Ellen erhob sich nachlässig und trat in das Toilettenzimmer, während sie das feine Näschen prüfend rümpfte.

„In der Tat, es riecht hier höchst sonderbar,“ meinte sie, „doch ich kenne das Parfüm nicht. Es riecht so süßlich, wie nach einer Frucht. Das indische Taschentuch des Doktors soll ja hier gelegen haben, aber das kann ja unmöglich solchen Geruch ausgeströmt haben. Sonst hätte ich auch bei der Tafel die Bemerkung machen müssen, da mir der Doktor schräg gegenüber saß.“

„Ich hab's,“ rief die Haushälterin, auf das Fenster deutend, dessen oberer Flügel bereits geöffnet war. „Von da oben kommt der Geruch, er dringt von außen herein. Unangenehm ist er nicht, aber sehr aufdringlich.“

Damit war die Sache abgetan, zumal Ellen bereits gähmend die schönen Arme reichte.

Sie rief die Jose, damit sie ihr beim Auskleiden half, und in kurzer Zeit hatte Ellen die rauschenden Seidenkleider abgeworfen.

Das junge Weib war in der Tat schön wie die Medicäerin, und eitel betrachtete sie noch im Spiegel ihre herrliche Gestalt.

Dann begab sich Ellen zur Ruhe. Mit einem Seufzer der Befriedigung streckte sie die schönen Glieder in den seidenen Kissen aus.

Die Haushälterin und die Jose wünschten ihrer Herrin noch eine gute Nacht, prüften die Schlösser und die Vordertür und zogen sich ebenfalls in ihre Stuben zurück.

Die Jose schlief in einem Garderobenraum, ganz nahe dem Schlafzimmer ihrer Herrin, so daß sie auf ein Glockenzeichen sofort herbeieilen konnte. Die Haushälterin weiter hinten an der versperrten Hinterpforte, wo eine kleine Kammer lag.

Nun kam die Nacht, die schwüle Sommernacht, in der niemals völlige Dunkelheit herrscht. Der Mond stand hinter Dünsten, und hätte er selbst hell geschienen, so wären doch die bleichen Strahlen nicht imstande gewesen, durch die dichten Vorhänge von Ellens prachtvoller Wohnung zu dringen.

Auf den Wunsch der Gebieterin hatte die Haushälterin die Flamme der roten Ampel so herabgeschraubt, daß nur noch ein ganz mattes Licht im Schlafgemach herrschte. Ellen erhob sich noch einmal, als ihre Dienerinnen schon zur Ruhe gegangen waren.

„O, diese Hitze,“ flugte sie leise. „Welche Wonne ist es da, die kühlen Diamanten an Stirn und Schläfe zu drücken.“

Sie griff mit den kleinen Händen in eine Kassette, die neben ihrem Bett stand, holte ein großes Brillantenkollier heraus und drückte die kalten Steine an die Stirn und die glühenden Wangen.

Dann erfreute sie sich am Funkeln der Steine, deren Feuer sich selbst bei diesem ganz matten Licht bemerkbar machte.

Endlich warf sie wie ein gelangweiltes Kind das Kollier in die Kassette zurück, deren Deckel offen blieb, legte sich in den seidenen Kissen zurecht, zog die Steppdecke ein wenig höher hinauf und schloß die Augen.

Bald verrieten tiefe, regelmäßige Atemzüge, daß die Schöne schlummerte.

Der eigentümliche, süße Fruchtgeruch lagerte schwer in den Räumen, noch immer aus dem Toilettenzimmer dringend.

Dort, wo das Fenster offen stand, sah man durch eine matt erhellte Fläche den sternbesäten Nachthimmel, plötzlich wurde es jedoch dunkel.

Ein großes Etwas schien sich an das Fensterkreuz zu flammern, zugleich hörte man leise, son-

derbare Töne, ein Röcheln, als ob ein lebendes Wesen tief Atem holte.

War das ein Mensch oder war es etwas anderes? Das Licht genügte nicht, um es erkennen zu lassen. Aber eine unförmliche Gestalt glitt jetzt durch das offenstehende Fenster, ein Sprung, und das Innere des Toilettenzimmers war erreicht. Man konnte nur noch ein leises Rascheln hören.

Das unheimliche Wesen schlich vorwärts, im Nu war es bei der schweren Portiere, die halb aufgerafft den Eingang zum Schlafgemach bildete. Noch trüber als zuvor leuchtete die Ampel, so daß im ungewissen Lichte kaum die Umrisse der Gegenstände zu erkennen waren.

Plötzlich ein Satz. — Es war am Bette angelangt, man hörte ein leises Knirschen, als wenn jemand krampfhaft und mit furchtbarer Gewalt die Zähne zusammenbeißt. Unmittelbar darauf folgte ein flägliches Wimmern, ein Röcheln, ein Gurgeln. —

Ellen zuckte krampfhaft, die seidene Steppdecke wurde beiseite geschleudert, aber das Gurgeln und Röcheln wurde immer leiser und leiser, es endigte mit einem kaum vernehmbaren, ersticken Laut.

Gleich darauf ließ der Eindringling von seinem Opfer ab und wendete sich der Kassette zu.

Es hörte sich an, als ob dort jemand mit täppischer, plumper Hand hineintastete, dann erklang das Klirren der Schmucksachen und noch ein höchst sonderbarer Ton durch das Schlafgemach, ähnlich einem zufriedenen Gurgeln.

War ein Wahnsinniger hier?

Die dunkle Gestalt blieb unbeweglich; hierauf neigte sie sich wie lauschend noch einmal über die im Bett Liegende. Ellen ruhte nicht mehr in den seidenen Kissen, ihr schöner Oberkörper hing aus dem Bett heraus, der Kopf nach unten, daß das üppige Haar auf dem Teppich lag.

Gleich darauf verschwand das Ungetüm, nur ein kurzes Rascheln wurde hörbar, als die forteilende Gestalt die Wand streifte. Der unheimliche Mörder schlüpfte in das Toilettenzimmer und durch das offenstehende Fenster. Wieder war alles still. — —

Plötzlich hörte man das Knarren einer Tür; die Jose Ellens mochte schlecht oder gar nicht geschlafen haben, vielleicht war irgendein Laut an ihr

Ohr gedrungen, genug, sie kam im leichtesten Nachtgewande herein.

„Miß Ellen?“ fragte die Jose; „hatten Sie gerufen? Ist Ihnen nicht wohl? Mir war es, als hätte ich hier im Schlafzimmer einen Laut vernommen. Miß Ellen, was ist Ihnen?“

Die Jose lauschte. Alles war still. Man vernahm keinen Atemzug. Nichts, gar nichts; aber dort am Bett, da schien etwas nicht in Ordnung zu sein. Was hing denn da herab?

Die Jose zögerte noch einen Augenblick, dann griff sie nach der Ampel, die allmählich zu erlöschen drohte. Sie drehte an der Schraube, die Flamme leuchtete noch einmal hell auf — und die Jose starrte in ein verzerrtes Totengesicht. Im selben Augenblick entdeckte auch die Jose, daß die Kassette mit den Juwelen fehlte.

„Hilf!“ schrie das Mädchen gellend auf. „Zu Hilfe, hier ist ein Unglück geschehen!“

Damit brach sie zusammen.

Doch nicht lange währte ihre Ohnmacht. Das Entsetzen, das Grausen riß sie empor, die Furcht, daß etwas Unheimliches, Schreckenerregendes in der Nähe sein könnte, erweckte sie.

Winselnd und jammernd richtete sie sich empor, sie kroch auf allen Vieren zum Schlafgemach hinaus, jeden Augenblick hatte sie das Gefühl, als müsse sie etwas Furchtbares packen, sie erwürgen, ihr den Kopf in den Nacken drehen.

Durch die Garderobe ging ihr Weg nach der Kammer, in der die Wirtschafterin schlief. Dort schlug die Dienerin in gräßlichster Angst mit beiden Fäusten gegen die Tür, daß die alte Wirtschafterin entsetzt aus dem Schlummer emporfuhr.

„Was gibt es denn, brennt es?“ schrie die Frau drinnen. „Warum freischst du so, Betty?“

„Hilfe, Mord, Mord!“ lallte die Dienerin draußen. „Er packt mich, der Mörder, er ist in der Wohnung. Mord, Mord, Hilfe, Hilfe!“

Gleich darauf sank sie von neuem besinnungslos zu Boden.

Der Wirtschafterin wäre es um ein Haar breit nicht besser gegangen. Gleichfalls in Todesängsten eilte sie zum Fenster, welches in den Hof des vornehmen Gebäudes hinunterführte. In fünf Minuten

führten alle Schläfer, deren Schlafstubenfenster nach dem Hofe mündeten, entsetzt aus den Betten.

Die Haushälterin freischte in furchtbarer Angst die Worte „Mord! Mord!“ in den Hof hinab, daß es im ganzen Hause widerhallte. Sie schrie, als sollte ihr der Hals bersten. Sie brüllte, bis ihre Stimme überschnappte, bis sie neben dem Fenster in die Knie sank, und selbst da keuchte sie noch immer mit heiserer, ersterbender Stimme:

„Mord! — Mord!“, während im Hause schon die furchtbarste Verwirrung herrschte.

Wenige Minuten später donnerten gewaltige Schläge an die einzige Tür der Wohnung, durch welche man in die prächtigen Räume gelangen konnte, aber dort war natürlich alles wohlverwahrt und verschlossen.

Man hätte der Haushälterin ein Vermögen schenken können, sie wäre um nichts in der Welt die kurze Strecke gegangen, um dem Pochenden zu öffnen.

Mit größter Anstrengung wankte sie zur Kammertür und überzeugte sich, daß der Riegel vorgeschoben war, dann kroch sie mit dem Aufgebot ihrer letzten Kräfte unter ihr Bett.

In dem prächtigen Hause war jetzt alles auf den Beinen. Einzelne schrien durch die Fenster, welche nach der Straße mündeten, nach der Polizei. Der Pförtner stand, mit einem alten Revolver bewaffnet, an dem Fenster, welches nach dem Hausflur führte.

Er hatte die Geistesgegenwart besessen, sofort das elektrische Licht einzuschalten, welches Haus- und Treppenhalle beleuchtete, so daß er jeden sehen konnte, der von oben herabkam, um ihn mit vorgehaltenem Revolver zum Stehen zu bringen.

In London ist der nächtliche Patrouillendienst stark ausgedehnt. Ein Beamter hatte die Hilserufe gehört und gab mit dem Knüttel auf dem Straßenpflaster das Alarmzeichen. In ganz kurzer Zeit waren schon ein halbes Duzend Policemen zur Stelle.

Sie donnerten an die Haustür und forderten Einlaß. Der Portier kam schleunigst aus seiner Kellerwohnung heraus und öffnete die wohlversperrte Pforte.

„Was gibt's?“ fragten die hereinstürzenden Beamten.

„Ich weiß nicht,“ entgegnete der Portier, der sofort hinter den Beamten die Tür schloß und doppelt und dreifach versperrte. „Im Hause schreit man Mord,

und oben ist alles lebendig. Hinausgekommen ist keiner, und auch die Hinterpforte ist nicht zu passieren."

Die Beamten besannen sich keinen Augenblick und rannten die Treppen hinan. Im dritten Stock fanden sie eine ganze Anzahl der Hausbewohner in meist recht mangelhaften Kostümen versammelt. Die Leute schlugen und flopften unablässig an die Wohnungstür der schönen Ellen Key.

"Was ist geschehen?" riefen die Polizisten, atemlos vom schnellen Treppensteigen.

"Wir wissen es nicht," lautete die Antwort. "Wir haben nur gehört, daß hier jemand in den schrillsten Tönen Mord! Mord! gerufen hat. Geöffnet wird nicht, aber die Rufe schienen uns von höchster Angst erpreßt. Hier ist es gewesen, hier bei der Dame, die mit ihrer Dienerschaft allein wohnt."

Jetzt donnerten auch die Polizisten gegen die Türen; da aber nicht geöffnet wurde, entschlossen sie sich, Gewalt anzuwenden.

6. Kapitel.

Wer war der Täter?

Nach einiger Anstrengung gab die Tür auch nach.

"Zum Teufel!" rief der eine der Beamten, indem er sich den Schweiß von der Stirn wischte. "Das ist ja gerade wie ein Bankhaus; daß von hier außen niemand hineingekommen ist, steht bombenfest. Die Tür ist so verwahrt, als sollte sie einer Belagerung widerstehen."

Inzwischen waren noch mehr Polizisten hinzugekommen, so daß sich wohl ein Dutzend Beamte hier befanden. Auch ein Geheimdetektiv von Scotland Yard war schon zur Stelle, der durch das Telephon herbeigerufen war.

Man wußte zwar noch nicht, was geschehen war. Aber man ahnte Schlimmes.

Nun stürmten einige Polizisten mit ihren elek-

trischen Blendlaternen in das Innere der Wohnung.

Der Sergeant ließ vorsichtig ein halbes Dutzend der Beamten an der Tür zurück, mit dem Befehl, jeden, der die Wohnung verließ, festzuhalten.

Die grellen Strahlen der elektrischen Blendlaternen erleuchteten jetzt alle Räume, überall sah man nur Luxus und Pracht, aber vorerst keine Spur von einem lebenden Menschen.

Die Beamten gingen ganz systematisch zu Werke. Sie leuchteten überall umher, unter die Sofas und Divans, aber überall war weder eine Spur von einem Mörder noch von einem Opfer zu finden.

Jetzt kamen sie in die Nähe des Schlafgemaches. Einer der Beamten ließ den Schein seiner elektrischen Laterne in das Innere fallen. Ein kurzer Ausruf sagte seinen Kameraden, daß der Mann etwas Besonderes gesehen hatte.

Ja, da lag die Erwürgte, mit den grauenvollen Spuren am Hals, halb aus dem Bett geglitten, daß der eine Arm und der Kopf fast den Teppich berührten.

Die zerwühlten Decken und Kissen zeigten, daß ein kurzer Kampf stattgefunden hatte.

"Wieder ein Mord," sprach der Sergeant dumpf, der rasch hinzutrat. "Wahrhaftig, ein drittes Opfer, ich ahne, daß wir es hier wieder mit jenem Scheusal zu tun haben, das erst kürzlich die beiden Damen der Halbwelt erwürgte."

Nun ging man weiter, während ein Beamter bei dem Leichnam zurückblieb. Gleich darauf fand man die bewußtlose Jose, die man anfangs auch für tot hielt, bis man bei näherer Untersuchung noch Leben in dem Körper bemerkte.

Hinter der Tür, an welcher sie lag, erscholl ein jammervolles Nschzen, welches sich noch vermehrte, als die Beamten die Tür zu öffnen versuchten.

"Erbarmen, hilf Himmel, der Mörder ist da, der Mörder, er will auch mich erdrosseln! — Ich stürze mich aus dem Fenster! —"

"Begehen Sie keine Torheit," rief der Sergeant durch die dünne Holztür hinein. "Die Polizei ist hier. Riegeln Sie gefälligst auf!"

Jetzt hörte man, wie drinnen jemand unter irgendeinem Möbelstück hervorkroch. Es war die Wirtschafterin Ellens, die halbtot vor Angst den Riegel zurückschob und dann wimmernd auf dem Boden kroch.

„Was ist hier geschehen?“ forschte der Polizeisergeant, indem er das vor Angst halbtote Weib emporhob. „Wo ist der Mordbube?“

„Das weiß ich nicht,“ stöhnte sie in furchtbarster Angst. „Die Betty hat plötzlich Mord, Mord geschrien und wie toll an die Tür geschlagen. Der Mörder wird sie wohl gepackt haben. Ich habe gerade noch den Riegel vorschieben können, dann habe ich zum Hof hinausgeschrien und bin unter das Bett gekrochen. Weiter weiß ich nichts. Ich kam erst wieder zu mir, als man gegen die Tür klopfte.“

Die Polizisten erkannten sofort, daß weder die Wirtschafterin noch die besinnungslose, fast dem Sterben nahe Jose an der Greuelthat Schuld tragen konnten. Wohl aber konnte noch der Mörder in der Wohnung verborgen sein.

Freilich war es unbegreiflich, wie er da hineingelangte, denn der feste Verschluss der äußeren Tür bewies, daß er nicht von dieser Seite gekommen sein konnte. Die Hausbewohner aber versicherten samt dem Wirt, daß nur diese eine Tür in die Wohnung der Dame führte, denn die Hintertür sei durch einen davorgesetzten schweren Schrank verwahrt, eine Angabe, die sich nach kurzer Besichtigung bestätigte.

Jetzt fragte es sich nur, war hier ein Verbrechen aus Leidenschaft, aus Eifersucht begangen, oder war auch hier die Raublust, das schrecklichste aller Motive, die Ursache zu der Schreckenstat gewesen.

Darüber konnte man erst Gewißheit erlangen, wenn die Jose zum Bewußtsein zurückkehrte. Und so bot man denn alles auf, um die Dienerin zum Leben zurückzurufen.

Das dauerte geraume Zeit, und als sie endlich die Augen öffnete, hatte sie das graußige Bild im Schlafzimmer vor sich. Da stieß sie wieder gellende Schreie aus.

„Haben Sie den Mörder gesehen?“ rief der Sergeant der Jammernden zu, aber er mußte die Frage wohl fünfmal wiederholen, ehe die Entsetzte sie beantwortete. „Nein, nein,“ lallte sie endlich. „Gesehen habe ich ihn nicht. Ich konnte in der schwülen Nacht nicht schlafen. Da hörte ich plötzlich einen gräßlichen Laut. Ich glaubte, es wäre im Traum gewesen. Entsetzt rannte ich nach dem Schlafzimmer und drehte die verlöschende Ampel hoch; da lag meine Herrin, grau-

voll entstellt, tot! Darauf bin ich bis an die Tür der Wirtschafterin gegangen und habe ihr das entsetzliche Ereignis zugerufen.“

„So, so,“ meinte der Sergeant. „Dann können Sie aber jedenfalls uns sagen, ob etwas geraubt ist?“

„Gewiß,“ brachte die Jose mühsam hervor. „Die Kassette mit den Brillanten, dem wertvollsten Schatz meiner Herrin, ist fort.“

Gleich darauf verfiel die Jose in Schrei- und Weinfrämpfe, daß man sie aus den Zimmern hinwegtragen mußte.

* * *

Es war am Abend des nächsten Tages, als Harry Taron einen der vielen, öffentlichen Parks aufsuchte, die sich im Herzen von London befinden.

Es war noch vor Schluß der Geschäftszeit und der Fabriken, deshalb waren nur verhältnismäßig wenig Leute unter den schattigen Bäumen zu sehen.

Der junge Mann wußte schon von den Morden, diesmal waren schon früh am Morgen die Extrablätter verkauft worden, und die zum Mittag erscheinenden Zeitungen brachten spaltenlange Berichte.

„Das begreife ich nicht,“ brummte er vor sich hin. „Hier haben wir eine Sensation nach der andern, und der Meister ist in Paris. Ob er die Hoffnung aufgegeben hat, die Geheimnisse zu enträtseln? So etwas sieht ihm nicht ähnlich, oder ob er gar nicht nach Paris gefahren ist und in einer Verkleidung in London weilt? Ich gäbe etwas drum, wenn ich das wüßte.“

Harry ging durch die schattigen Gänge, denn am Tage war es furchtbar heiß gewesen. Er suchte sich ein möglichst einsames Plätzchen und setzte sich dort auf eine Bank, um über die seltsamen Ereignisse nachzudenken.

Plötzlich raschelte etwas hinter ihm.

„Bleib sitzen, mein Junge,“ flüsterte eine wohlbekannte Stimme, „und wende vor allen Dingen nicht den Kopf. Ich bin hier, um dir einen Auftrag zu erteilen.“

„Well, Mr. Holmes,“ flüsterte Harry Taron aufgeregt. „Sie wissen also schon, daß wieder ein Mord passiert und eine dritte dem geheimnisvollen Mörder zum Opfer gefallen ist?“

„Weiß ich alles,“ entgegnete Sherlock Holmes, der

sich hinter Harry befinden mußte. „Ich konnte es leider nicht hindern. Auch menschliche Macht hat ihre Grenzen. Aber verlaß dich darauf, der Schuft wird sein letztes Opfer gefunden haben. Jetzt hat er es mit mir zu tun.“

„Und was soll ich beginnen?“ fragte Harry leise.

„Du gehst sobald als möglich nach der Mordstätte, dort findest du sicherlich den Inspektor Gordon, denn er ist Spezialkommissar bei solchen traurigen Ereignissen. Du bestellst ihm einen Gruß von mir, ohne aber zu sagen, wo ich bin. Ja, du brauchst nicht mal anzudeuten, daß ich hinter dem Verbrecher her bin. Bitte ihn nur, daß er dich für einige Minuten durch die Wohnung gehen läßt und frage ihn, welche Fenster nach der Entdeckung des Mordes offen gefunden worden sind.“

„Und dann?“ fragte Harry, „was soll ich dann tun?“

„Ja, nun kommt erst die Hauptsache, mein Junge,“ meinte Holmes. „Sieh einmal, ich weiß, daß du eine sehr feine Nase besitzt. Kannst du dich mal besinnen, wie wir beide miteinander stritten, als unsere liebe Frau Wirtin ein Gericht bereitete, über dessen Urbestandteile wir uneinig waren? Ich habe auch eine feine Nase, aber du hattest doch recht, sie hatte Knoblauch in die Speise getan und nicht, wie ich meinte, Zwiebeln.“

„Was soll ich aber tun?“ fragte Harry nochmals. „Was hat meine Nase mit dem Raubmord zu schaffen?“

„Sehr viel, mein Junge,“ sprach Sherlock Holmes. „Du sollst riechen, du sollst schnüffeln wie ein Spürhund, dabei sollst du gar nichts merken lassen und Inspektor Gordon zu dummen Fragen veranlassen. Es kommt darauf an, ob sich an dem Fenster, welches offen geblieben ist, ein merkwürdig süßlicher Geruch bemerkbar macht. Dann komme heute Abend um die achte Stunde nochmals hierher und gib mir Bescheid.“

Es raschelte jetzt wieder, und dann war alles still. Harry aber entfernte sich ein wenig beschämt und begab sich direkt nach dem Mordhause, wo er in der Tat mit dem Inspektor McGordon zusammentraf.

Der machte ein wütendes Gesicht, ein Beweis, daß die Polizei bis jetzt noch keine Spur von dem rätselhaften Mörder gefunden hatte.

„Nun schon die dritte Untat,“ schnaubte er, als ihn Harry begrüßte. „Sherlock Holmes aber, der sitzt

in Paris, er wird sich hüten, mit solch gefährlichem Kerl anzubandeln. Das überläßt er uns.“

Der Inspektor war recht verduzt, als Harry mit seinem Begehr herausrückte, und fragte eifrig, wo sich Sherlock Holmes befände.

Harry konnte und wollte ihm aber keine Auskunft geben. So bestand er nur auf seinen Wunsch, worauf ihn McGordon selber durch die Wohnung führte.

„Da, dies Fenster ist offen gewesen,“ sprach er, auf die angelehnte Scheibe im Toilettenzimmer deutend. „Aber daß hier niemand hindurchgekommen sein kann, das ist sicher. Wenn mir jemand sagen will, er wäre von oben herabgestiegen, ich würde ihn einen Narren schelten. Das ist einfach gar nicht möglich, denn das Haus steht isoliert. Ich sehe mich vor einem unlösbaren Rätsel. Ein solcher Fall ist mir in meiner Praxis noch nie vorgekommen.“

Harry blieb noch ein Weilchen stehen, während der Inspektor schon nach dem Schlafgemach hinüberschritt, in welchem die Ermordete ruhte.

Harry schnupperte in der Luft herum, dann hob er sich auf den Zehenspitzen und griff nach dem Fensterkreuz, wo ein Patentverschluß angebracht war. Es sah aus, als ob er da etwas herabnahm, was er sorgfältig in die Westentasche steckte.

McGordon zeigte ihm noch die Tote, und dann verließ Harry das Haus. Er war sogar ein wenig aufgeregt und konnte die Zeit gar nicht erwarten, wo er wieder mit Sherlock Holmes zusammentreffen würde.

Harry brauchte an dem bezeichneten Ort nicht lange zu warten, schon nach wenigen Minuten vernahm er die gedämpfte Stimme seines Meisters.

„Nun, wie steht's, Harry?“

„Der Geruch ist ganz deutlich bemerkbar. McGordon hat aber darüber kein Wort verloren, denn der Toilettentisch steht in der Nähe. Er glaubt wohl, daß der Geruch von dort herkäme. Aber mir war es, als ob er zum Fenster hineindränge.“

„Nicht zum Fenster, sondern nur vom Fensterkreuz,“ erwiderte Sherlock Holmes. „Das ist das Lockmittel. Ich habe es schon das erstemal gespürt. Freilich kaum bemerkbar, denn da war ja bereits zu viel Zeit vergangen. Schade, jammerschade, daß ich damals, als der erste Mord passierte, in Schottland weilte, sonst wäre der dritte Frevel nicht vollbracht worden. Aber es soll der letzte sein, Harry. Hast deine Sache gut gemacht, mein Junge.“

„Ich bin ja noch gar nicht zu Ende,“ rief Harry. „Ich habe da am Fenster, und zwar am Patentverschluß, etwas Besonderes entdeckt. Sehen Sie nur, Mr. Holmes, ein kleines Flöckchen rotbrauner Haare, die einen ganz eigentümlich strengen Geruch besitzen.“

Eine schmale, weiße, aber nervige Hand kam aus dem Gebüsch hervor und faßte das Dargereichte.

„Harry, Harry,“ sprach Sherlock Holmes, „du machst Fortschritte, nur immer so weiter. Dann werde ich noch künftig stolz auf dich sein. Uebrigens zeigst du mir nichts Neues. Sieh her, hier habe ich auch schon ein paar von jenen Haaren. Nur sehr wenige, und die habe ich merkwürdigerweise auch oben an dem Fensterverschluß der ermordeten zweiten Halbweltdame gefunden. Harry, meine Kombinationen treffen völlig zu. Geahnt habe ich es schon, wer an den Untaten Schuld trägt, jetzt weiß ich es, wer diese Greuelthaten verübte.“

„Können wir ihn gleich verhaften, Mr. Holmes?“ fragte Harry eifrig. „McGordon würde sich sehr freuen, ihn zu sehen.“

„Vielleicht auch nicht!“ erwiderte der berühmte Detektiv. „Ich glaube, seine Freude ließe manches zu wünschen übrig. Aber verhaften läßt sich dieser Mörder nicht, mein Junge, den muß ich auf frischer Tat fassen.“

„Behilfslich kannst du mir schon sein,“ tönte die Stimme des Verborgenen. „Aber noch ist es nicht so weit. Komme bis auf weiteres alle Tage vormittags und nachmittags hier in den Park. Dann werde ich weiter mit dir sprechen. Für heute ist es genug. Schlaf' dich aus, vielleicht kommen Nächte, wo wir wachen müssen.“

Leises Rascheln im Gebüsch verriet, daß Sherlock Holmes sich entfernte. Harry Tagon erhob sich und ging gedankenvoll nach Hause, fest überzeugt, daß sein Herr und Meister wieder vor einem der gefährlichsten Abenteuer seines ereignisreichen Lebens stand, ein Abenteuer, welches dem kühnen Privatdetektiv Verderben bringen konnte.

7. Kapitel.

Der Forschungsreisende.

Dr. Starr wohnte in einem alten, zum Teil unvermieteten Gebäude.

Dort hauste er wie ein richtiger Junggeselle, umgeben von seinen Schätzen, die er von seinen vielen Reisen in Indien mitgebracht hatte, Schätzen, die aus Erzeugnissen der Kunst und Industrie fremder Völker bestanden. Auch befanden sich darunter Sammlungen aus dem Tier-, Pflanzen- und Mineralreiche in totem und lebendem Zustande.

Der Doktor pflegte spät aufzustehen, da er nach eigener Angabe bis spät in die Nacht arbeitete, auch wußte man, daß er häufig luxuriöse Vergnügungsorte besuchte.

Heute saß er in seinem Arbeitszimmer und las eifrig die Morgenjournale, deren Inhalt ihn ausnehmend zu interessieren schien.

Dr. Starr hielt sich keine Bedienung, die Pförtnerfrau des von ihm bewohnten Hauses sorgte allein für seine Bedürfnisse, doch gestattete er ein Aufräumen nur unter seiner Aufsicht.

„Herr Doktor, es ist Besuch da,“ meldete am nächsten Tage die Pförtnerfrau.

„Marquis von Montigny gibt sich die Ehre,“ las Dr. Starr halblaut.

„Ah so,“ meinte der Doktor, und, wie es schien, etwas unangenehm berührt. „Das ist der merkwürdige Franzose, der sich immer in die Nähe der Demimondainen drängt. Jedenfalls will er meine Merkwürdigkeiten besichtigen, von denen ich ihm neulich erzählte. Nun, ich darf die Gebote der Höflichkeit nicht außer acht lassen. Der Mann ist mir übrigens gar nicht sympathisch.“

Wenige Augenblicke später trat der Marquis ins Zimmer.

„Verzeihung, Herr Doktor,“ begann er, nachdem er höflich begrüßt hatte. „Sie werden mich unbeschneiden nennen, daß ich so gewissermaßen mit der Tür ins Haus falle. Aber die passenden Schilderungen Ihrer indischen Reisen erweckten in mir den Wunsch, Ihre Sammlungen zu sehen. Sollte ich

Ihnen heute ungelegen kommen, wiederhole ich meinen Besuch gern ein andermal."

"Sie stören mich gar nicht," erwiderte Starr höflich. "Es ist allerdings ein wenig unordentlich in meinen Zimmern, aber ich will Ihnen gern die wichtigsten Gegenstände meiner Sammlung zeigen. Ist Ihnen eine Zigarre oder ein Whisky gefällig? Nein? Ach ja, Sie rauchen nicht und trinken nicht?"

"Ich lebe in der Tat sehr mäßig," entgegnete der Marquis. "Sie haben auch lebende Tiere?" fuhr er dann fort, als er mit seinem Mentor die Zimmer durchwanderte. "Ich glaube, ich habe da eben ein Kreischen gehört."

"Das sind Vögel und ein paar ganz kleine Affchen," erwiderte der Doktor. "Die Tiere machen trotz ihrer geringen Größe einen gewaltigen Lärm."

"Allerdings," erwiderte der Marquis. "Man sollte meinen, die Affen wären viel größer. Sie haben ja eine kräftige Stimme."

"Ich brauche sie Ihnen wohl nicht erst zu zeigen," fragte der Doktor, indem er sich nach dem ersten Zimmer zurückwendete. Die Tiere befinden sich in einem dunkeln Raum und haben einen abscheulichen Geruch."

"Das merkt man schon hier," antwortete der Marquis. "Es riecht ausnehmend streng, ganz wie in einer Menagerie. An Ihrer Stelle würde ich mir die Tiere abschaffen, wenn sie so lästig sind."

"Das kann ich doch nicht," entgegnete der Doktor. "Ich beobachte die Tiere und vervollständige dadurch meine Aufzeichnungen. Aber kommen Sie nur mit nach dem Arbeitszimmer, vielleicht rauchen Sie doch noch eine meiner indischen Zigarren."

Der Marquis neigte sich über ein kleines Schränkchen, welches in der Ecke hing.

"Sie füttern Ihre Affen jedenfalls mit Früchten," begann er. "Wenigstens riecht es hier danach."

"Gewiß, gewiß!" entgegnete der Doktor etwas hastig. "Mit anderer Kost kann man ja auch die Tiere nicht erhalten. Es ist umständlich und nicht ganz billig; das beste sind noch immer Bananen, die sind in London zu jeder Jahreszeit zu erhalten."

Aber bitte, hier ist das Arbeitszimmer, hier kann ich Ihnen noch einige merkwürdige Dinge zeigen."

Der Marquis blieb aber nicht sehr lange, sondern verabschiedete sich unter lebhaften Dankesworten. Er

beteuerte, eine höchst angenehme Stunde verlebt zu haben, und versprach, später einmal wieder zu kommen, da ihn der Doktor, den Forderungen der Höflichkeit folgend, dazu einlud.

"Es ist ein Gentleman," brummte der Forschungsreisende, als sich die Tür hinter Montigny geschlossen. "Nur eins gefällt mir an ihm nicht, das sind seine Augen, die haben einen eigentümlich stechenden Blick, als ob sie durch Mauern und Wände sehen wollten. Was hatte er nur da am Schränkchen herumzuschnüffeln? Wie kam er zu dem Bananengeruch? Pah, das war wohl nur Zufall; selbstverständlich, das kann nichts anderes sein."

Der Marquis war noch unten stehen geblieben und unterhielt sich ein paar Minuten mit der redseligen Frau des Pförtners.

Ganz unvermerkt brachte er das Gespräch auf die Tiere des Doktors.

"Ja," meinte die Frau, "das ist ein Kreuz mit diesen Biestern. Stinken tut es da hinten wie in einer richtigen Affenbude; dabei habe ich bloß ein paar ganz kleine Dinger gesehen. Es ist unglaublich, was die Beester fressen. Alle Augenblicke bringt man ganze Bündel und Säcke voll Früchte herauf. Das sollen die Tiere alles fressen. Ich glaube, die sind den ganzen Tag mit weiter nichts als mit dem Kauen beschäftigt. Ich gehe gar nicht gern da hinten hin, denn da stehen auch eine Menge Schlangen in Spiritus, und wer weiß denn, ob die ganz tot sind? In der letzten Kammer verwahrt der Doktor seine Felle und ausgestopften Tiere, aber da darf kein Mensch hinein. Na, ich habe auch nicht die geringste Lust dazu, da hineinzugucken. Ordnung ist da doch nicht herzustellen, denn der Doktor ist zwar ein feiner Mann, aber, wie alle Junggesellen, etwas eigentümlich."

"Kreischen die Affen nicht sehr lästig?" fragte der Marquis, "ich habe die Tiere, als ich oben war, einmal laut aufschreien hören."

"Einen geradezu schenßlichen Spektakel machen sie," entgegnete die Wirtin. "Besonders in der Nacht. Der eine Affe brüllt manchmal, man sollte es solch kleinem Beest gar nicht zutrauen. Aber der Doktor meint, das wäre nun einmal nicht anders, und der muß es doch am besten wissen."

Damit war das Gespräch beendet, und der Marquis ging seines Weges. Bald verschwand er im

Straßengewühl, welches die Riesenstadt London erfüllt. — — —

Die schöne Mabel Jones hatte nach dem letzten Auftritt mit dem Doktor einen Entschluß gefaßt, der erkennen ließ, daß sie noch die Kraft besaß, auf der schiefen Bahn innezuhalten, diesem glänzenden Dasein, welches gleichwohl nur ein funkelnder Deckmantel für Schande und Schmach war, zu entsagen. Allen ihren Schmuck, den sie besaß, wollte sie verkaufen und dann eine Beschäftigung suchen.

Und Mabel begann sofort mit ihren Maßnahmen. Sie kleidete sich so einfach als möglich und verließ ihre Wohnung, um nach einer Stellung zu suchen. Sie hatte ja arbeiten gelernt, und es war nur damals die große Stellungsnot in London, welche die Verzweifelte zwang, sich der Verführung in die Arme zu werfen.

Mabel fand bald, daß sie Stellungen genug bekommen konnte, und dennoch nahm sie keine derselben an, denn sie war während ihres jetzigen Lebens flug geworden. Sie hatte die Welt kennen gelernt, sie ahnte, daß man ihr manche Stellung nur darum anbot, weil sie eine Schönheit war. — — —

Inzwischen hatte der Gönner jener Schönen seinen Aufenthalt außerhalb Londons beendet und war wieder in der Themsemetropole eingetroffen. Er nahm vom Bahnhofe ein Cab, war aber erst zwei Straßen gefahren, als er den Kutscher plötzlich halten ließ und einen eleganten Herrn, den er eben erblickt, eiligst heranwinkte.

Es war Dr. Starr, der in der Linken ein längliches Kästchen trug, dessen Bekanntschaft der Lord schon während seines vorigen Londoner Aufenthaltes gemacht hatte.

„Wahrhaftig, schon wieder hier?“ fragte Dr. Starr sichtlich unangenehm überrascht nach der ersten Begrüßung. „Ich dachte, Eure Lordschafft befänden sich noch auf Ihren Gütern?“

„Steigen Sie nur ein, bester Doktor,“ meinte der Lord, „und begleiten Sie mich ein Stückchen des Weges, man ist über die neuesten Vorkommnisse gern orientiert. Vor allen Dingen, wissen Sie, ob mein Verhältnis, die Mabel, noch in London weilt?“

„In unser Stammlokal ist sie seit einigen Tagen nicht mehr gekommen,“ erwiderte Dr. Starr ruhig. „Uebrigens war ich selbst auf dem Wege nach ihrer Wohnung begriffen.“

Der Lord fuhr herum und betrachtete den Doktor mit mißtrauischen Blicken.

„Am Himmelswillen,“ rief Starr lachend. „Sie sehen mich ja an wie der Tiger die Antilope; aber unbesorgt, ich wollte nur der Dienerin der jungen Dame diese Kleinigkeit hier geben, damit sie dieselbe ihrer Herrin überreicht. Es sind keine Brillanten, es ist nur ein origineller Fächer aus Indien. Ich habe einen ganz gleichen der unglücklichen Ellen Key geschenkt, welche, wie Sie wohl aus den Tageszeitungen entnommen haben, auf rätselhafte und furchtbare Weise ermordet wurde.“

Der Doktor sprach die letzten Worte mit großer Ruhe, nur schien es, als ob seine Augen dabei einen seltsamen, fast starren Glanz angenommen hatten.

„Ja, das habe ich allerdings gehört,“ bestätigte der Lord hastig. „Und ich vermute, daß aus diesem Grunde Mabel London verlassen will. Denken Sie, dies schöne Mädchen, an dem ich mit leidenschaftlicher Zuneigung hänge, will als gewöhnliche Bureauarbeiterin oder dergleichen eine Stellung suchen. Vielleicht fürchtet Mabel, auch so ermordet zu werden wie Ellen Key, einen andern Grund für ihren Entschluß kann ich mir nicht vorstellen. Ich habe ihr unterwegs einen herrlichen Brillantschmuck gekauft. Ich will alles aufbieten, damit sie hier bleibt.“

Gleich darauf entschuldigte sich Dr. Starr und stieg wieder, sich verabschiedend, aus dem Cab.

Eine Viertelstunde später klingelte der Lord an Mabels Wohnung, und das Stubenmädchen öffnete, welches Mabel bediente.

„Miß Mabel ist fortgegangen,“ sprach die Kleine, die den Lord genau kannte. „Die Gnädige hat sich ganz einfach angekleidet, und ich glaube kaum, daß sie vor ein oder zwei Stunden zurückkehrt.“

„Gut, dann warte ich,“ erklärte der Lord, „ich muß mit ihr sprechen.“

Nach einer halben Stunde wurde die Glocke an der Wohnungstür von neuem in Bewegung gesetzt, und ein Messengerboy reichte der erscheinenden Jose ein Päckchen herein, mit der Weisung, ihrer Herrin dasselbe in den Raum neben dem Schlafzimmer zu stellen.

Als die kleine Kammerzofe aber ein wenig später durch dies Zimmer ging, rümpfte sie plötzlich das zierliche Stumpfnäschen, denn hier roch es ja ganz seltsam.

sam, eigentümlich süßlich, wie nach Früchten. Die Kammerzofe machte sich jedoch über diese Wahrnehmung keine weiteren Gedanken und ging ruhig von neuem ihrer Beschäftigung im Haushalte nach.

8. Kapitel.

Die Schattengestalt.

Es war halb neun Uhr abends, als Harry Taron sich wieder nach dem Park begab und dort, auf der einsamen Bank sitzend, seinen Herrn und Meister erwartete.

Es dauerte nicht lange, da hörte er die Stimme von Sherlock Holmes, der sich pünktlich eingefunden hatte.

„Harry, heute habe ich nicht viel Zeit,“ sprach Sherlock Holmes, „ich habe einen Mann, der beobachtet werden muß. Ich bin deshalb genötigt, in dieser Nacht auf dem Posten zu sein. Geh’ von hier aus nach der Hellgade-Street Nr. 12, dort trittst du ohne weiteres ein und begibst dich in das Kellerlokal, eine Gemüsehandlung, und sagst, du wolltest recht frische Aprikosen kaufen.“

„Die gibt es jetzt gar nicht,“ erwiderte Harry.

„Eben deshalb,“ erwiderte Sherlock Holmes im Gebüsch. „Das ist ja bloß das Zeichen, daß du der richtige bist. Alles andere wird man dir schon sagen. Doch nun säume nicht, um halb zehn wird der Laden geschlossen, und bis dahin mußt du dort gewesen sein.“

„Aber ich habe auch zu berichten. Ich bin mit jemand zusammengetroffen, den ich noch von früher her kenne; mit dem habe ich Verschiedenes gesprochen, was auch Sie vielleicht interessieren dürfte. Sie haben mir doch gesagt, daß Sie auf eine Mabel Jones aufpassen. Nun, dieser Mensch hat mit der Mabel Jones etwas Bestimmtes vor, und er kann uns möglicherweise hilfreich sein. Ich habe zwar noch nichts zu ihm gesagt, aber da er mein Freund ist, ist er absolut zuverlässig.“

„Schon gut,“ meinte Sherlock Holmes. „Das kannst du mir noch nachher erzählen. Mabel Jones wohnt, wie du weißt, Hellgade-Street Nr. 15, also sind wir ganz in der Nähe. Im übrigen glaube ich, daß ich an der Stelle, die ich mir ausgesucht habe, wohl etwas nützen kann. Also mach schnell, Harry, wir haben jetzt schon fünf Minuten Zeit verloren.“

Harry zögerte nicht; Sherlock Holmes verschwand, und der junge Mann lief so rasch als möglich nach der bezeichneten Straße.

Es fehlte nicht viel an halb zehn, als er das bezeichnete Haus erreichte, in den Keller hinabstieg und nach Aprikosen fragte.

Anstatt zu lächeln, nahm die Frau, die dort stand, Harry beim Arm und schob ihn ohne weiteres in die kleine, dunkle Nebenstube hinein.

„Hier sollen Sie warten,“ flüsterte sie. „Weiter habe ich Ihnen nichts zu sagen.“

Da saß nun Harry in der dunkeln Stube, aber seine Geduld wurde auf keine allzu harte Probe gestellt.

Er hörte, wie eine Tür sich öffnete, aber diese schien vom Hofe her in die Stube zu münden. Gleich darauf vernahm er den wohlbekannten festen, aber dennoch elastischen Tritt Sherlock Holmes’.

„Da bist du, Harry, ich sehe dich schon. Bleib’ nur ruhig sitzen. Licht brauchen wir nicht. Wir haben übrigens noch ein bißchen Zeit. Nun kannst du mir deine Neuigkeit erzählen.“

„Ja, ich traf heute einen jungen Mann aus Schottland,“ berichtete Harry Taron. „Wir waren einst Schulkameraden und recht befreundet. Er ist freilich ein bißchen älter als ich, heißt John Burns, und es scheint ihm recht gut zu gehen. Er schien eigentümlich aufgeregt zu sein, und als wir nach der ersten Begrüßung in einer stillen Restauration ein Glas Stouts tranken, da hat er mir sein Herz ausgeschüttet. Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen. Also kurzum, wissen Sie vielleicht, daß Mabel Jones, die Sie ja, wie Sie mir selbst sagen, beobachten, eine Zofe besitzt, die ihr mehr Freundin als Dienerin ist, die auch aus Schottland stammt und Mary Burns heißt?“

„Ja, das weiß ich,“ erwiderte Sherlock Holmes. „Ich habe mit dem jungen Ding schon gesprochen, aber nicht als Sherlock Holmes, sondern als ein anderer Mann. Es ist ein gutes, zuverlässiges Mädchen.“

„Es ist die Schwester meines Schulkameraden,“ ergänzte Harry, „und als er jetzt nach längerer Abwesenheit aus den Vereinigten Staaten heimkehrte, hat John alles erfahren, was inzwischen vorgegangen ist. Seine Schwester ist die einzige Verwandte, die er noch besitzt, und mit ihr will er das in Amerika Erworbene teilen. Er hat sie heute Abend aufgesucht, und ich bin sogar fest überzeugt, daß er sich jetzt noch bei ihr befindet. Aber können Sie sich auch wohl denken, Mr. Holmes, warum das geschieht?“

„Nun, wenn ich kombiniere, nehme ich an, daß dieser John Burns die schöne Mabel, die er ja in seinem Heimatsort kennen gelernt haben muß, einst gern gesehen hat,“ erwiderte der berühmte Detektiv.

„Ja, Sie wissen auch alles,“ meinte Harry ordentlich gedrückt, „Ihnen kann man niemals etwas Neues erzählen. Ja, so ist es. John Burns hat erfahren, daß Mabel Jones, die er sehr gern gehabt haben muß, die Geliebte eines vornehmen Mannes geworden ist, und darüber ist er außer sich. Er hat sie geliebt, und ich glaube, er liebt sie noch. Er hat gehofft, sie noch in den ärmlichen Verhältnissen zu treffen und heiraten zu können.“

„So, so,“ meinte Sherlock Holmes. „Nun, es dürfte gleich zehn sein, Harry, komm rasch hinauf auf die Dächer.“

„Was, auf die Dächer?“ fragte Harry. „In der Dunkelheit?“

„Na, so dunkel ist es nicht,“ erwiderte Sherlock Holmes. „Der Mond scheint gerade hell genug, um zur Promenade zu leuchten.“

„Nun, wenn es nötig ist, klettere ich mit Ihnen auf den Kirchturm der St. Pauls Kathedrale.“

„Well, du hast doch deinen Revolver, Harry?“

„Jawohl, Mr. Holmes.“

„Gut, du schießt aber nicht eher, als bis ich pfeife. Nun komm, mein Junge, wir haben genug geschwatzt, es ist Zeit zum Handeln.“ — — —

Mabel Jones war sehr spät nach Hause gekommen, es war schon halb elf vorüber, als sie in die Hellgade-Street zurückkehrte.

Sie kam freudiger heim, als sie gegangen war, denn sie hatte in London bei dem Stellungsuchen eine Familie gefunden, welche ein kleines Geschäft betrieb.

Diese suchte eine Buchhalterin und zeigte sich bereit, Mabel zu engagieren.

Als sie nach Hause kam, wurde sie von ihrer Zofe empfangen, und wäre Mabel nicht so erregt gewesen, so würde sie bemerkt haben, daß ihre Dienerin einige Verwirrung zeigte.

Das war kein Wunder, denn ihr Bruder war ja noch da. Er hatte darauf bestanden, noch heute mit Mabel zu sprechen. Die Zofe war, weil sie ihren Bruder als etwas heftig kannte, gezwungen gewesen, nachzugeben, aber sie gedachte das Zusammentreffen zu verhindern.

Mary wollte ihren Bruder bitten, daß er die Aussprache verschob, daß er am folgenden Morgen einstweilen das Haus verließ und erst nach einigen Stunden wiederkehrte. Vielleicht hoffte sie auch das Zusammentreffen an einem andern Orte vermitteln zu können.

„Ihr Lord war hier, Miß Mabel,“ stammelte sie erregt, „er hat lange gewartet und will morgen ganz früh wiederkommen. Er hat ein Paket zurückgelassen.“

„Ich will nichts mehr von ihm haben, gar nichts,“ erklärte Mabel bestimmt. „Wenn morgen der Lord kommt, bin ich gar nicht mehr hier. Du wirst ihm alles zurückgeben, was er hier gelassen hat, und einen Brief dazu. Von morgen ab beginne ich ein neues Leben.“

Die kleine Zofe wurde noch bestürzter und fing bitterlich an zu weinen. Mabel aber beruhigte sie mit freundlichen Worten.

„Ich bin dir durchaus nicht böse,“ sprach sie. „Aber es muß jetzt anders werden. Warum, das werde ich dir später einmal sagen. Das Leben, welches ich bis jetzt geführt, ekelt mich an, und ich bin froh, daß mir jetzt Gelegenheit geboten ist, in ehrlicher Arbeit Vergessenheit zu suchen. Jetzt laß mich allein, du brauchst mir nicht beim Auskleiden zu helfen. Vielleicht spreche ich morgen in aller Frühe noch mit dir.“

Mary zog sich ganz verduzt zurück. Mabel aber eilte in ihr Schlafzimmer.

Als sie durch das Toilettenzimmer ging, dessen Fenster der Hitze halber offen stand, spürte auch sie den seltsamen Geruch, aber sie achtete gar nicht darauf.

Hastig warf sie die Kleider ab, zog ein dünnes Nachgewand von indischer Seide über und schlüpfte in kleine, rote Schuhe. So warf sie sich auf das

Bett, das prachtvolle Haar lösend, und nun begann sie, ihre verwirrten Gedanken zu sammeln.

So lag Mabel geraume Zeit. Die Uhr schlug elf und halb zwölf, da war es ihr plötzlich, als hörte sie ein Geräusch, einmal war es ihr auch, als vernehme sie eine Stimme.

Das Geschwisterpaar war noch immer in erregter Unterhaltung, der junge Mann bestürmte seine Schwester mit Bitten, ihn noch heute ihrer Herrin zu melden, die Jose aber weigerte sich dessen und suchte ihren Bruder zu beruhigen. Mabel, zu deren Ohr der Streit drang, war aufgestanden und hatte ihr Schlafgemach verlassen, und als sie vorsichtig durch die Garderobentür sah, fiel ihr Blick auf einen ihr unbekannten Mann.

Sie dachte an Ellen Key und an die beiden andern ermordeten Halbweltdamen, und plötzlich schoß ihr der Gedanke durch den Kopf, daß der Mörder jener Unglücklichen auch in ihre Wohnung eingedrungen sei.

„Hilf!“ ächzte sie. „Er will mich töten!“

Im gleichen Moment aber hatte John Burns die Stimme der Jugendgeliebten vernommen und suchte sich gewaltsam von der ihn haltenden Mary loszureißen. Mabel aber war in ihrer Todesangst hinweggeeilt. Im Augenblick stand sie an der Korridortür. Ah, der Schlüssel steckte.

In fieberhafter Hast riß sie die Tür auf, nachdem sie die Riegel zurückgeschoben. Nun stand sie auf dem Korridor. Da hörte sie hinter sich Schritte.

Mabel wollte schreien, aber es war unmöglich. Die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Blindlings stürzte sie vorwärts, aber anstatt die Stufen hinunterzurennen, stürmte sie hinauf, so daß sie in wenigen Augenblicken an der Bodentür anlangte.

Sonst war diese verschlossen, heute aber hatte wohl ein nachlässiges Dienstmädchen die Falltür offen gelassen. Das junge Weib stürzte wie toll hinein, um sich zu verbergen, aber die Schritte kamen hinter ihr her. John Burns verfolgte die weiße Gestalt, die er beim Schein des Mondes deutlich zu erkennen vermochte.

Er wollte der Jugendgeliebten zurufen, daß er es sei, aber er fürchtete, die Hausbewohner zu wecken. Und so blieb er stumm, nur bestrebt, Mabel einzuholen und festzuhalten.

Das Haus besaß, wie viele in London, ein

Doppeldach, nämlich einen Giebel, und daneben ein flaches Dach, welches man oft zu einem kleinen Garten umwandelte.

Hier aber war dies nicht geschehen, vielleicht, weil der glühende Sommer alles Pflanzenleben vernichtete. Vom Bodenraum führte eine kleine Treppe nach dem flachen Dache, und die zu Tode geängstigte Mabel sah das Mondlicht durch die Ritzen der Tür schimmern.

Mit wenigen Sätzen stand sie auf der Treppe, riß die Tür zurück, und nun stand sie oben auf der Plattform im Mondschein, hoch über den Straßen Londons, fast wie eine nächtliche Elfenerscheinung anzuschauen.

Hinter ihr aber schollen die Schritte, der Verfolger nahte. Mabel war fest davon überzeugt, daß ein Mörder ihr auf den Fersen folgte. Hart an der Mauer des Giebels sank sie halb bewußtlos auf den Boden nieder.

Schon sprang auch John Burns auf das flache Dach.

„Mabel, ich bin's ja!“ rief er. „Ich — ich wollte —“

Weiter kam er nicht, er hatte nur das Gefühl, als ob plötzlich in dem leichten Nebel der schwülen Sommernacht etwas Unförmliches vor ihm auftauchte. Er empfand einen strengen Geruch, er sah eine gewaltige Schattengestalt, und im nächsten Moment fühlte er, wie sie sich auf ihn stürzte.

Was es war, wußte er nicht, aber er hatte die Empfindung, als ob sich ein paar riesenhafte Hände um seinen Hals flammerten, als ob ihm diese mit grauenvoller Gewalt die Kehle zudrückten. Er suchte sich zu wehren, es war ihm, als ob seine Hände etwas Haariges, Rauhes packten. Dann hörte er plötzlich einen kurzen Ruf, feurige Funken tanzten vor seinen Augen. Er wollte schreien, es war ihm unmöglich. Alles drehte sich um ihn wie in rasender Kreisbewegung. Noch ein Versuch folgte, sich zu befreien. Umsonst —, doch die seinen Hals pressenden Klammern schienen nachzulassen. Er wollte aufatmen, doch im selben Moment vergingen ihm die Sinne.

9. Kapitel.

Des Rätsels Lösung.

Mabels Ohrmacht hatte nur wenige Augenblicke gedauert, sie hörte dicht neben sich ein furchtbares Hin- und Herzerren, ein entsetzliches Keuchen und Stöhnen. Jetzt sprang sie jäh empor, indem sie sich an die kühle Mauer des Giebelldaches schmiegte.

Zu ihren Füßen lag ein junger, gutgekleideter Mann, der mit beiden Händen nach Brust und Kehle faßte. Neben Mabel aber stand ein anderer, ohne Kopfbedeckung, mit einem strengen, scharfgeschnittenen Gesicht, in der Rechten einen Revolver haltend.

Mabel rang entsetzt die Hände. Sie glaubte in dem verzerrten Gesicht des am Boden liegenden Mannes ein wohlbekanntes Gesicht zu erblicken. Dann aber irrten ihre Augen weiter, und da sah sie etwas Unheimliches, Grauenvolles.

Ueber die Dächer hinweg eilte eine Gestalt mit schwerfällig tappenden Schritten. Trotz der plumpen Bewegungen aber machte diese seltsame Schattengestalt gewaltige Sätze, und plötzlich übersprang sie einen Abgrund zwischen den Dächern, der mindestens sieben oder acht Meter breit sein mußte.

Wenige Augenblicke später verschwand die unheimliche Erscheinung im Nebel.

„Was ist geschehen?“ ächzte Mabel. „Wache ich oder träume ich?“

„Es ist Wirklichkeit,“ erscholl eine scharfe Stimme neben ihr. „Ich kam leider ein wenig zu spät. Die Geschichte hier oben ging zu rasch vor sich, ich hatte mit etwas anderm gerechnet. Zum Schießen kam ich deshalb auch nicht, so wenig wie Harry. Wir mußten unserer Sache sicher sein.“

Jetzt sah Mabel Jones auf den jungen Mann, der auf dem Boden lag und sich noch ein wenig krümmte.

„Ist es möglich?“ fragte sie überrascht. — „John Burns? Wie kommt der hierher?“

„Nun, Miß Jones, wie kommen Sie selbst auf das Dach?“ fragte der Mann mit dem scharfgeschnittenen Gesicht, der kein anderer als Sherlock Holmes war. „Es sind zwar recht schwüle Nächte, aber eigentlich ist

es doch nicht üblich, daß junge Damen in solch mangelhafter Toilette des Nachts eine Promenade über die Dächer unternehmen.“

Jetzt erst bemerkte Mabel, in welcher Verfassung sie sich befand; sie war fast hüllenlos, und errötend drückte sie sich an die Wand.

„Ja, hier dürfen Sie nicht bleiben,“ sprach Sherlock Holmes, indem er sich hinabbeugte und den jungen Mann emporhob. „Hoffentlich ist er noch nicht tot, und meine Hilfe kam zeitig genug, um wenigstens das Schlimmste zu verhindern. Kommen Sie hinab in Ihre Wohnung, Miß Jones, der junge Mann hier ist beinahe erdrosselt.“

Wenige Augenblicke später wurde wieder eine dunkle Gestalt auf den Dächern sichtbar. Es war Harry Tagon.

„Bleibe einstweilen hier oben, mein Junge,“ flüsterte Sherlock Holmes. „Ich glaube zwar nicht, daß der rätselhafte Mörder heute nacht zurückkehrt, aber du kannst dich immerhin hier aufstellen. Ich bleibe nicht lange, in kurzer Zeit bin ich wieder bei dir.“

Gleich darauf trug der Detektiv den Bewußtlosen durch die Tür auf den Boden.

Mabel ging hinter ihm drein, wie eine Betäubte.

„Wo soll er bleiben?“ fragte Sherlock Holmes plötzlich. „Sie kennen diesen Mann, es wird nötig sein, daß vorläufig niemand erfährt, was in dieser Nacht auf dem Dache vorgegangen ist.“

„Es ist ein Jugendfreund von mir,“ stammelte Mabel, die am ganzen Leibe zitterte und vor Scham nicht wußte, wohin sie sich wenden sollte. „Es ist der Bruder des Mädchens, welches in meiner Wohnung weilt, und die mir mehr Freundin als Dienerin ist. O, wie konnte ich nur John für den Mörder halten!“

„Das sollen Sie mir gleich erzählen,“ meinte der Detektiv. „Zeigen Sie mir nur erst den Weg in Ihre Wohnung, und gehen wir recht leise, denn es ist von großer Wichtigkeit, daß wir von niemand gehört und gesehen werden. Das weitere wird sich später finden, nachdem Sie mir alles erzählt haben.“

Wenige Minuten später befanden sich die beiden in Mabels Wohnung.

Dort stand Mary, totenbleich und bestürzt, am Eingang, aber das Mädchen hatte wenigstens keinen

Lärm geschlagen. Und das war ein Glück, denn sonst wäre sicherlich das ganze Haus rebellisch geworden.

„Nicht schreien,“ sprach Sherlock Holmes, der den jungen Mann wie ein Kind in seinen Armen trug. „Nicht schreien, er ist nicht tot. Noch lebt er, ich bin gerade noch im letzten entscheidenden Moment hinzugekommen.“

Er trug den unglücklichen John Burns in das Wohngemach, während Mabel laut schluchzend in ihr Schlafzimmer eilte, um dort die nötigen Hüllen überzuwerfen.

Sie kam nach kurzer Zeit zurück, totenbleich, und Blicke tiefsten Mitleids auf den Ohnmächtigen werfend, über den sich Sherlock Holmes neigte, angelegentlich bemüht, ihn wieder ins Bewußtsein zurückzurufen.

„Ich glaube, er wird davontkommen,“ flüsterte der berühmte Detektiv, als er sich aufrichtete. „Allerdings ist er furchtbar gewürgt worden, aber er ist jung und kräftig und wird es nach meiner Ansicht überstehen. Möglich ist es jedoch, daß er eine Zeitlang der sorgsamsten Pflege bedarf.“

Mary warf sich schluchzend über ihren Bruder, Sherlock Holmes aber wendete sich an Mabel Jones.

„Wer ich bin, das sollen Sie später erfahren,“ begann er in seiner eigenen Art, als er eine stumme Frage in den Augen des jungen Mädchens zu sehen glaubte. „Jetzt wird es am besten sein, wenn Sie mir über die Vorgänge dieser Nacht Auskunft geben. Wie kam es, daß Sie fast willenlos plötzlich auf das Dach stürzten und daß der junge Mann Sie verfolgte? Das andere, was da draußen vorgefallen ist, habe ich ja selbst gesehen.“

Mabel war sonst nicht diejenige, welche jedem Fremden Rede stand, aber Sherlock Holmes besaß etwas Eigenartiges in seinem Wesen, was förmlich zum Vertrauen zwang. So erzählte sie, wenn auch mit stoßender Stimme, was in dieser Nacht geschehen war und wie sie John Burns, den sie zum Unglück anfangs nicht erkannt, für jenen lange gesuchten geheimnisvollen Mörder gehalten hatte.

„O, Fräulein, Fräulein! ich bin daran schuld,“ rief jetzt Mary schluchzend. „Mein Bruder kam zu mir, und auf sein Bitten und Drängen ließ ich ihn in die Wohnung, da er mit Ihnen unter allen Um-

ständen sprechen wollte. Als Sie so spät zurückkehrten, gab ich es nicht zu, daß er zu Ihnen ging; er glaubte aber, Sie wären noch auf, und da wurde er immer ungestümer. Er war außer sich, er wollte Sie sprechen, und als ich ihn zurückzuhalten versuchte, mußten Sie den Lärm gehört haben. Ich sah nur noch, wie Sie zum Korridor hinausstürzten und John hinter Ihnen herkam; dann bin ich, halb bewußtlos, und jeden Augenblick eine furchtbare Blamage im ganzen Hause befürchtend, zu Boden gesunken.“

„Also das war es,“ meinte Sherlock Holmes. „Das erklärt alles. Offen gestanden hat dies Verkommenis mein Programm durchkreuzt. Ich befand mich allerdings auf den Dächern, wo ich auf jemand wartete, aber so geht es immer in der Welt, wenn man manchmal seiner Sache recht sicher zu sein glaubt, kommt ein Hindernis von der Seite, wo man es am wenigsten erwartet. Ich denke jedoch, er wird noch einmal wiederkommen.“

Mabel stutzte. „Mein Herr,“ sprach sie endlich mit vor Erregung zitternder Stimme. „Ich kenne Sie zwar nicht, aber ich weiß, daß ich Ihnen jedenfalls Dank schulde, ebenso wie hier mein Jugendfreund, den Sie durch Ihr plötzliches Erscheinen sicherlich vom Tode retteten. Nur eins frage ich, Sir: Was war das für ein Schemen, der sich plötzlich auf John warf?“

„Well, der Erde gehört der Verbrecher schon an,“ meinte Sherlock Holmes. „Und wenn mich nicht alles täuscht, so wird er in einer der nächsten Nächte wiederkommen. Es ist der Mörder jener drei Damen, die man erwürgt und ihrer Diamanten beraubt tot aufgefunden hat. Wenn wir die nötige Vorsicht zeigen, und wenn vor allen Dingen über alles, was auf dem Dache vorgefallen, größtes Stillschweigen bewahrt wird, werde ich ihn schon fassen.“

Mabel wußte absolut nicht, was sie sagen sollte. Ihr kam es wie ein Traum vor, als Sherlock Holmes plötzlich zu ihr trat.

„Ja, er wird wiederkommen,“ sprach er. „Ich weiß es ganz gewiß.“ — — —

Als der Morgen kam, befand sich John Burns noch immer in der Wohnung Mabels, er lag in einer Hinterstube und wurde von seiner Schwester gepflegt, Mabel aber rüstete sich zeitig, um ihre neue Stellung anzutreten.

Was sie mit Sherlock Holmes gesprochen, blieb

ein Geheimnis. Genug, sie hat den biedereren Schotten, bei dem sie Stellung gefunden hatte, zuerst um eine Unterredung, welche ziemlich lange dauerte.

„Nun, Sie müssen es ja wissen,“ sprach der alte Herr, als er mit Mabel sein Kontor verließ. „Merkwürdig ist das alles, aber wenn Sie zu jenem Manne, den Sie nicht einmal dem Namen nach kennen, Vertrauen haben, so tun Sie nur, was er Ihnen geraten hat. Auch ich habe das Gefühl, daß er Ihr Beschützer sein wird.“

Mabel blieb den Tag über bei den freundlichen Leuten, aber es schien nicht so, als ob sie sich in ihre neue Stellung einarbeiten wollte, ihr war es zumute, als sollte ihr schon die nächste Zeit eine ganz andere Zukunft bringen, eine Zukunft, welche sie vielleicht der Weltstadt entführte und ihr mit einem neuen Leben auch ein bescheidenes Glück sicherte.

Mabel ging an diesem Abend zeitig nach Hause, und als sie in ihrer Wohnung anlangte, trat ihr Mary mit verweinten Augen entgegen.

„Wie geht es John?“ fragte Mabel, bald heiß errötend und dann wieder erbleichend. „Du hast es ihm doch an nichts fehlen lassen?“

„Nein,“ entgegnete Mary, „aber er ist ja nur für eine kurze Zeit zur Besinnung gekommen. Mit Mühe konnte ich ihm ein paar Löffel Suppe einsflößen, dann ist er wieder bewußtlos geworden, und jetzt liegt er da mit einem Gesicht, das mir Angst einsößt. Ich fürchte, er wird in ein hitziges Fieber verfallen.“

„Und wer ist den Tag über dagewesen?“ fragte Mabel.

„Zunächst der Lord,“ entgegnete Mary, „er war mindestens vier- oder fünfmal hier und wurde immer unruhiger, als ich sagte, daß Sie weggegangen seien und jedenfalls erst spät wiederkommen würden. Ihrer Weisung gemäß habe ich gesagt, daß ich nicht wüßte, wo Sie sich befänden. Als er gegen Abend nochmals zurückkam, schien er ärgerlich zu sein, und sagte ganz kurz, er wolle morgen vormittag noch einmal wiederkommen, dann aber nicht mehr, denn dieses Benehmen könne er sich absolut nicht erklären. Als er zum viertenmal hier war, kam er nicht allein, da war Dr. Starr bei ihm, der sich nach den Vorgängen der Nacht erkundigte.“

„Es ist gut,“ erwiderte Mabel. „Jetzt noch eins: Laß stets des Nachts die Fenster im Toilettenzimmer

offen, ebenso mußt du, wenn im Hause das Gas ausgelöscht ist, leise die Bodentür öffnen und gegen elf Uhr die Korridortür anlehnen. Nachher begibst du dich gleich wieder zu John und kommst nicht in die vorderen Zimmer, du weißt ja selbst, wen wir um die elfte Nachtstunde erwarten.“

Um halb neun Uhr abends war Sherlock Holmes mit Harry Taron wieder in dem Obstkeller zusammengetroffen, dessen Inhaberin jedenfalls von ihm für seine Zwecke gewonnen worden war. Der geniale Kriminalist fand überall Mittel und Wege, seine Zwecke zu erreichen und seine Mitmenschen zur Hilfeleistung heranzuziehen. Von diesem Hause aus war er auf die Dächer der Hellgadestreet hinaufgestiegen.

„Also, Harry,“ meinte der berühmte Detektiv, als er ins Zimmer trat, „die Sache geht vortrefflich.“

Sprich auch, was hast du noch Besonderes ausgekundschaftet?“

„Nicht allzu viel,“ entgegnete Harry. „Ich war im Hause, welches der Doktor bewohnt, und habe, wie Sie es mir befohlen, mit der Frau des Pförtners, die beim Doktor aufräumt, ein Gespräch begonnen. Da habe ich so im Laufe der Rede einiges von den Vorkommnissen in der Wohnung des Doktors erfahren, allerdings nichts, was Ihren Verdacht bestätigt, Meister.“

„Das glaube ich wohl,“ entgegnete der berühmte Detektiv, „denn der sieht sich vor. Er läßt sich nicht so leicht in seine Karten gucken.“

Was hast du denn erfahren?“

„Nur das eine,“ erwiderte Harry, „die Frau meinte, der Doktor müßte ein recht brutaler Mensch sein, sie wäre gerade oben an seiner Wohnungstür gewesen, da hätte sie deutlich gehört, wie er drinnen seine Tiere schlug. Das Klatschen der Peitsche wäre ganz deutlich vernehmbar gewesen. Und die Affen hätten ganz fürchterlich geschrien. Die Frau fügte noch hinzu, es wäre doch seltsam, daß so kleine Tiere so rauhe, tiefe Stimmen besäßen.“

„Weißt du auch, Harry, warum das Tier Prügel bekommen hat?“

„Nein,“ entgegnete der junge Mann.

„Das will ich dir sagen,“ erwiderte Holmes. „Der Affe, den der Doktor schlug, denn es wird ja nur einer gewesen sein, ist ungehorsam gewesen. So glaubt wenigstens der Doktor. Harry, weißt du, wo in der

vergangenen Nacht, als wir unser Abenteuer erlebten, der Doktor weilte?"

"Wie kann ich das wissen?" entgegnete Harry ganz verduzt.

"Die Nacht war ihm jedenfalls zu schwül," meinte Holmes mit Flüsterstimme. "Da hat sich Dr. Starr auch auf den Dächern aufgehalten. Glücklicherweise hat er das, was an der Giebelwand vorging, nicht sehen können, das war gut, sonst hätte es Mühe gekostet, den Untaten endlich ein Ende zu bereiten. Aber laß es gut sein, Harry, ich glaube, in dieser Nacht dürfte sich alles entscheiden."

* * *

Es war halb elf Uhr, als Sherlock Holmes mit fahenartiger Gewandtheit auf das flache Dach hinabsprang, wo er in der vergangenen Nacht durch sein Dazwischentreten ein Menschenleben rettete. Leise schob er die Tür zurück, die in den Bodenraum führte, dort glitt er hindurch und stieß ein leises Murmeln der Befriedigung aus, als er die Bodentür offen fand.

Wieder einige Augenblicke später stand er an der Wohnung Mabels, an welche er ganz leise klopfte. Gleich darauf wurde vorsichtig geöffnet, und Sherlock Holmes stand vor der Türe.

"Dr. Starr ist hier gewesen," flüsterte er. "Das weiß ich bereits. Jetzt nur noch eine Frage. Ist im Toilettenzimmer wieder jener eigenartige, durchdringende, süßliche Geruch bemerkbar?"

"Ja wohl," erwiderte Mary. "Und zwar noch stärker als gestern."

"Dann ist es gut," meinte Sherlock Holmes, "desto besser. Ich hatte schon gefürchtet, ich würde einige Nächte vergeblich warten müssen, denn Zeit ist immer kostbar. Und die Fenster sind offen? Gut, gut, nun wollen wir das weitere abwarten."

Gleich darauf wurde es still, man hörte nichts als das leise Geräusch, welches das Zuschnappen eines gut geölten Schlosses verursachte. Wo Sherlock Holmes aber geblieben war, sah man nicht. Vielleicht war er wieder nach den Dächern zurückgegangen, vielleicht hatte sich der geniale Detektiv auch an einer andern Stelle verborgen.

Im Toilettenzimmer waren die Fenster geöffnet, allerdings nur die oberen Flügel. Der Mond stand hinter dichtem Gewölk, aber es herrschte immerhin einige

Helligkeit, der sonderbare, süßliche Geruch, der scheinbar von außen in das Zimmer strömte, machte sich bald mehr, bald weniger stark bemerkbar.

Jetzt war es bald Mitternacht, und die tiefste Stille herrschte, nur zuweilen drang von draußen ein dumpfes, gedämpftes Rollen herein, wenn ein Wagen jenseits des Hauses auf der Straße vorüberrollte. Die Fenster des Toilettenzimmers mündeten ja nach dem sogenannten Garten, wie man großprahlerisch das kleine grüne Stückchen Fleckchen in dem steinernen Häusermeer nannte.

Aber ließ sich da nicht ein anderes Geräusch hören, etwa wie ein leises Scharren, Rascheln und Kratzen, ganz so, als ob eine Katze ihren nächtlichen Spaziergang unternimmt, aber doch noch deutlicher, weit ausgeprägter?

Das Kratzen und Rascheln wiederholte sich noch mehrmals und kam immer näher.

Plötzlich wurde an dem Fenster eine dunkle, unbestimmte Masse sichtbar, ganz wie damals in der Nacht, wo Ellen Key den Tod fand. Die dunkle Masse nahm zu und wurde immer größer. Man hörte ein dumpfes Röcheln, und dann verspürte man einen strengen Geruch.

Jetzt kam das dunkle Etwas durch das Fenster hinein, ein Satz, und es stand auf dem Fußboden, wo es sich langsam in die Höhe richtete.

Wieder vernahm man das dumpfe Keuchen und Schnauben, aber im selben Augenblick blitzte es an dem Vorhange auf, der das Toilettenzimmer vom Schlafzimmer trennte. Ein scharfer, peitschenartiger Knall folgte unmittelbar, und im gleichen Moment erscholl ein unartikuliertes Geheul, das ganz schauerlich anzuhören war.

Die unheimliche Erscheinung war zusammengesunken, drehte sich aber unablässig herum, man hörte zuweilen dumpfe Schläge, als ob ein paar ungeheure Fäuste mit aller Wucht den Boden trafen. Das Röcheln und Stöhnen schallte immer schauerlicher, bis es zuletzt nachließ und in einem leisen Wimmern endigte.

Plötzlich ließ sich eine Stimme aus den Hinterräumen hören, wo Mary Burns bei ihrem Bruder wachte.

Es war Mabel Jones, die sich in furchtbarer Aufregung zu befinden schien.

„Ein Schuß, ein Schuß!“ rief sie. „Was ist geschehen?“

„Bleiben Sie ruhig in den Hinterzimmern, Miß Jones,“ antwortete Sherlock Holmes' ernste Stimme, „ich war es, der schoß. Aber ich muß jetzt fort, um mein Werk zu vollenden. Ich bin noch nicht fertig, das Wichtigste kommt noch! Im übrigen brauchen Sie keine Sorge mehr zu haben, die Gefahr ist vorüber.“

Wenige Minuten später befand sich Sherlock Holmes auf den Dächern, und einige Augenblicke danach war Harry Tagon an seiner Seite.

„Ganz da hinten habe ich schattenhaft die Gestalt eines Mannes gesehen,“ erklärte Harry aufgeregt. „Er steht noch da auf den Dächern, aber ich glaube, er hat mich gesehen, denn er hat sich schnell verborgen.“

„Den werden wir schon bekommen,“ meinte Sherlock Holmes ganz gelassen. „Nun hinab in den Obstkeller, das weitere wird sich finden.“

Kaum zehn Minuten später waren Sherlock Holmes und sein getreuer Harry auf die Straße gelangt.

Sherlock Holmes pfiff, und alsbald tauchten ein paar Männer auf, die sich, dicht an die Häuser geschniegt, dem Detektiv näherten.

„Nun?“ scholl die Stimme des Inspektors Gordon. „Was gibt es? Was ist geschehen, Mr. Holmes?“

„Die Leute sind doch bei Nr. 5 auf dem Posten?“ fragte der Detektiv. „Sie sind doch bereit, den Mann festzunehmen, der dort über die niedrige Hofmauer kletterte?“

„Ja, das ist alles in Ordnung,“ erwiderte McGordon ungeduldig. „Sechs handfeste Polizisten stehen dort, denen dieser Geheimnisvolle, von dem Sie sprachen, sicher nicht entkommt. Aber was ist sonst geschehen?“

„O, nur das eine,“ entgegnete Sherlock Holmes ganz gelassen, „ich habe soeben den Mörder der drei Halbweltdamen erschossen.“

„In der Notwehr?“ rief McGordon hastig.

„Bewahre,“ entgegnete Sherlock Holmes. „Ich habe ihn ganz kaltblütig niedergeknallt, als er durch das Fenster hereinstieg. Ich habe ihn niedergeschossen und empfinde über die Tat auch nicht die mindeste Spur von Reue.“

„Aber, Mr. Holmes!“ rief McGordon aufgeregt, „wissen Sie denn nicht, daß Sie sich nach dem Gesetz

strafbar machen, wenn Sie einen Menschen totschießen, ehe er Sie tötlich angreift? Nun sagen Sie mir ganz ruhig, daß Sie gegen das Gesetz gehandelt haben?“

„Freilich,“ erwiderte Sherlock Holmes ganz gemütl. „Das habe ich allerdings getan. Aber lassen Sie es nur gut sein, old friend, das will ich schon verantworten. Nun wollen wir mal ruhig warten, bis von Ihren Leuten Bericht kommt, dann werde ich Ihnen den von mir so einfach niedergeschossenen Mörder zeigen.“

Es dauerte aber wohl eine Stunde, ehe ein Polizist herbeikam.

„Im Hause Nr. 5 ist ein Mann über die Mauer gestiegen,“ meldete er. „Wir haben ihn gepackt und nach verzweifelterm Widerstand festgenommen. Wir haben ihm Handschellen angelegt, er geberdete sich wie ein Wahnsinniger.“

„Desto besser,“ meinte Sherlock Holmes, „da sind die Polizisten, die ihn an seiner Wohnung erwarteten, unnötig. Es war für alle Fälle Sorge getragen. Aha, da kommt der Gefangene.“

Wenige Momente später beleuchtete der scharfe Schein einer elektrischen Taschenlampe das verzerrte Gesicht des Dr. Starr.

„Erkennen Sie mich nicht, mein Bester?“ fragte Sherlock Holmes hervortretend. „Ein bißchen verändert sehe ich ja freilich aus. Aber ich denke doch, Sie werden an der Stimme den Marquis von Montigny wiedererkennen? Der hat sich jetzt in den Detektiv Sherlock Holmes verwandelt, dessen Name Ihnen auch nicht ganz fremd sein dürfte. Und nun kommen Sie, Inspektoren, jetzt will ich Ihnen mal den Mörder zeigen. Den Hausschlüssel habe ich in der Tasche, nun brauchen wir nicht mehr über die Dächer zu gehen.“

Der Schuß hatte doch die Bewohner des Hauses alarmiert, Leute standen auf den Treppen, als Sherlock Holmes mit McGordon und zwei Polizisten die Treppen hinaufstieg.

Fragen, Ausrufe der Verwunderung und des Schreckens wurden laut, aber die Beamten kehrten sich nicht daran und gaben auch keine Antwort. Sherlock Holmes führte McGordon und dessen Begleiter nach Mabel Jones Toilettenzimmer.

Da lag auf dem Boden eine braun-rötliche Masse, im Todeskampf zusammengekrümmt, von menschenähn-

lichen Formen, ganz mit rötlichem, zottigem Haar bedeckt. Man sah ein Paar verglaste Augen, ein Maul mit gefletschten Zähnen und ein Paar ungeheuer lange Arme mit gewaltigen, behaarten Fingern.

„Das ist der Mörder,“ sprach Sherlock Holmes, „ein abgerichteter Orang-Utan, den Dr. Starr heimlich in seiner Wohnung pflegte und den er von seinen Reisen mitbrachte, aber niemand sehen ließ. Er hat die Bestie abgerichtet, daß sie in die Fenster stieg, welche er durch einen eigentümlich duftenden Saft dem Affen kenntlich machte. Das Tier hatte er dazu abgerichtet, Schmucksachen zu rauben und die Menschen, welche die Bestie in der Nähe dieser Kostbarkeiten fand, zu erwürgen. Dr. Starr war es, der mit diesem dressierten Affen, den er des Nachts selbst in die Nähe der betreffenden Häuser führte, die Raubmorde verübte. Und jetzt werden Sie begreifen, McGordon, wie die Bestie hier in die isoliert liegenden Häuser eindringen konnte. Für einen Orang-Utan ist ein Sprung von sieben bis acht Metern nicht schwierig.“

„Was hat Sie auf die Spur gebracht?“ rief McGordon, starr vor Staunen und noch immer ganz fassungslos den Affen betrachtend.

„Zwei kleine Büschel rötlicher Haare,“ entgegnete Sherlock Holmes. „Die einen fand mein Gehilfe, die andern ich selbst an den Mordstellen. Dann habe ich mich als Marquis Montigny nach den Vergnügungs-orten der Lebewelt begeben und allmählich durch Kombinationen und scharfe Beobachtungen den Schleier des Geheimnisses gelüftet. Nun, lieber McGordon, meinen Sie, daß ich bestraft werde, weil ich einen Affen totgeschossen habe? Ich hege einige Zweifel. Daß ich

vollkommen recht habe, wird sich zeigen, wenn wir bei dem Doktor eine Haussuchung halten. Ich setze meinen Kopf zum Pfande, daß wir dort noch einen Teil der geraubten Juwelen finden.“ — — —

Wenige Minuten später stand Sherlock Holmes vor Mabel Jones.

„Ich habe für Sie einen andern Beruf,“ sagte er. „Sie sollen Krankenpflegerin werden, und ich habe Ihnen bereits in einem großen Londoner Hospital, aber in der Umgebung der Stadt, eine Stellung verschafft. Der erste, den Sie pflegen sollen, ist John Burns, der kann Sie gebrauchen, und Sie können ihn durch treue Hingabe vielleicht vom Tode retten. Morgen früh komme ich nochmals hierher, da will ich Ihnen alles übrige mitteilen. Vielleicht ist Ihnen dann eine ruhigere Zukunft beschieden.“

Sherlock Holmes hatte recht behalten.

Bei der Haussuchung in der Wohnung des Doktors fand man den Käfig des Riesenaffen, aber auch noch einen großen Teil der geraubten Schmuckgegenstände. Dr. Starr aber entzog sich der Strafe, die ihn für seine Taten erwartete, indem er im Gefängnis Selbstmord beging.

Mabel Jones hat John Burns treulich gepflegt und ihn, der in eine lange, schwere Krankheit verfiel, in der Tat vom Tode gerettet. Als er dann genesen war, ist sie mit ihm in die Fremde gegangen, und wenn Sherlock Holmes in stillen Mußestunden Briefe aus der Neuen Welt liest, so sind es die Dankesbriefe von John Burns und dessen Gattin Mabel, welche dem berühmten Detektiv ihr Glück verdanken.



Titel der nächsten Nummer (56): **Der Vampir von London.**

Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs.

Folgende Bände sind bereits erschienen:

- | | |
|---|--|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. Band: Das Geheimnis der jungen Witwe. 2. Band: Die blutigen Juwelen. 3. Band: Das Rätsel am Spieltische. 4. Band: Die Tochter des Macherers. 5. Band: Die Menschenfalle im alten Hause. 6. Band: Der verschwundene Bräutigam. 7. Band: Die Spürnase des Oberkellners. 8. Band: Die Geliebte des Staatsanwalts. 9. Band: Die Lady mit dem Kanariennehrant. 10. Band: Der Mann mit den sieben Frauen. 11. Band: Blackwell, der Themse-Pirat. 12. Band: Die falschnünzer von London. 13. Band: Das Spitzenkleid der Königin. 14. Band: Das Geheimnis der Goldgräberhütte. 15. Band: Der Schatz des Sklavenhändlers. 16. Band: Nur ein Tropfen Tinte. 17. Band: Genie und Wahnsinn. 18. Band: Wie Jack, der Aufschlitzer, gefaßt wurde. 19. Band: Der verräterische Kodak. 20. Band: Im Café National. 21. Band: Der polnische Jude. 22. Band: Ein adliger Langfinger. 23. Band: Das Gespenst von Milster Castle. 24. Band: Im Sarge neben der Höllenmaschine. 25. Band: Der wiedererstandene Tote. 26. Band: Der Lumpensammler von Paris. 27. Band: Die Eheirung der Lady Ruth. | <ol style="list-style-type: none"> 28. Band: Oceana, die Königin der Luft. 29. Band: Die heimliche Gattin des Großfürsten. 30. Band: Die Giftmischerin von Castle Rock. 31. Band: Die schöne Krankenschwester. 32. Band: Der Dolch des Negus. 33. Band: Die Leuchtkäfer von New York. 34. Band: Der Schmugglerkönig von Andorra. 35. Band: Der Raub des Grafenkindes. 36. Band: Eine verhängnisvolle Liebschaft. 37. Band: Das Grab im Leuchtturm. 38. Band: Mörderin aus Eifersucht. 39. Band: Die Rache der Kamorra. 40. Band: Das Mysterium des Turmzimmers. 41. Band: Eine Erscheinung aus dem Grabe. 42. Band: Der Mädchenmörder von Boston. 43. Band: Das Verhängnis der familie Malpole. 44. Band: Admiral Nelson als Detektiv. 45. Band: Das verrufene Gasthaus zu Kairo. 46. Band: Ein verbrecherischer Arzt. 47. Band: Die Dame mit dem Schleier. 48. Band: Der fluch der bösen Tat. 49. Band: An der Pforte des Todes. 50. Band: Eine Neujahrsnacht im 'Roten Drachen'. 51. Band: Ein gefährlicher Mürger. 52. Band: Attentat auf einer Hamburger Radrennbahn. 53. Band: Auf der fährte der Leichenräuber. 54. Band: Dämon Weib. |
|---|--|

Sämtliche Bände sind durch jede Buch- oder Papierhandlung zum Preise von 20 Pfg. pro Band zu beziehen, im Notfalle wende man sich an den untenstehenden Verlag. Gegen Einsendung des Betrages für die gewünschte Anzahl Bände erfolgt portofreie Zusendung derselben.

Einbanddecken

farbige, für 25 Bände passend, sind soeben erschienen und durch jede Buch- und Papierhandlung zu beziehen.

Preis pro Decke 40 Pf. (bei direkter Zusendung 10 Pf. Porto extra).

Die Kunst

jede Frau zu erobern,

lehrt die illustr. Broschüre v. F. Gebhard.

Aus dem reich en Inhalt erwähne:
Die Kunst, Liebe zu erwecken u. dauernd zu erhalten. Woran erkennt man, dass man geliebt wird. Werbung, Verlobung, Heirat. — Wie schafft man sich ein gemütliches Heim. — Jeder Leser dieses Blattes erhält obiges Buch franko per Post gegen Einsendung von 50 Pfg., Nachnahme 20 Pfg. teurer.

A. Willdorff, Verlagsbuchhandlung, Berlin 85, Joachimstrasse 2.

Verlag von Julius Püttmann, Berlin und Leipzig.

Neu!

Für jeden Vogelfreund!

Neu!

Der Graupapagei oder Jaco

in seinem Freileben und in der Gefangenschaft.

Von A. REICHENAU.

Preis nur 40 Pf.

Der Grün- oder Amazonenpapagei

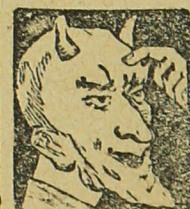
in seinem Freileben und in der Gefangenschaft.

Von A. REICHENAU.

Preis nur 40 Pf.

Jede Buchhandlung liefert obige neue Bücher, auf Wunsch auch gegen vorherige Einsendung des Betrages der Verlag

Julius Püttmann, Leipzig, Markgrafenstr. 8.



== Enthüllte ==
menschl. Macht!

oder Geheime Mächte.
Grösstes Aufsehen erreg.
einzig prakt. Lehrbuch
von Dr. Ag-jam zur Ent-
faltung verborgener, ge-
heimer Gewalten nach neuester Methode.
Die Geheimnisse, grösste Erfolge u. Vorteile
jed Art zu erringen. Bezwingender Einfluss
auf andere, ohne deren Wissen u. Willen.
Geheime Liebesmacht. Einziger Weg zum
Glück, Wohlstand, Gesundheit, Energie,
Körperkraft u. Geistesfrische! Preis 1,70 M.
Erfolg garant. Gross. ill. Bücherkatal. grat.
Klengels Verlag 176, Dresden 19.

Verlag: Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, Berlin SO., Nauhausstrasse 38.

für die Redaktion verantwortlich: f. Butsch, Berlin. — Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Interessant für Jung und Alt!

Neu!

Texas Jack

10 Pf.

der berühmteste Indianerkämpfer.

Erinnerungen und Abenteuer des grossen Kundschaffers der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

In jeder Woche erscheint ein hochinteressanter, in sich abgeschlossener Band — 32 Seiten stark — zum Preise von

10 Pfennig.

Titel der ersten Bände:

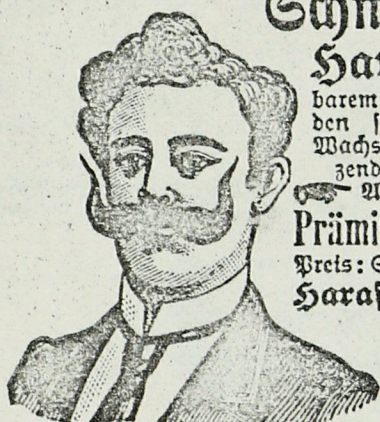
- | | |
|--|---|
| 1. Band: Ein Held von sechzehn Jahren. | 14. Band: Jane Golding, die Banditenkönigin. |
| 2. Band: Die Raben von San Francisco. | 15. Band: Wie Texas Jack seinen Vater fand. |
| 3. Band: Das Gespenst von Fort Leaton. | 16. Band: Die Blutpost von Farmington. |
| 4. Band: Das Blutbad von Camp Lancaster. | 17. Band: Der Millionendieb von San Francisco. |
| 5. Band: Der letzte König der Comanchen. | 18. Band: Die Hochzeit von Buena-Vista. |
| 6. Band: Die Goldgräber von Arizona. | 19. Band: Die Zerstörung von Troja. |
| 7. Band: Texas Jack als Detektiv. | 20. Band: Barnum und Texas Jack. |
| 8. Band: Das geheimnisvolle Schloss in Mexiko. | 21. Band: Indianer-Treue. |
| 9. Band: Das Geheimnis des Trappers Ben Bärenklau. | 22. Band: Die schwarze Hand von Texas. |
| 10. Band: Die rote Squaw. | 23. Band: Der Zauberer vom Prescottpark. |
| 11. Band: Der Skalp mit dem blonden Mädchenhaar. | 24. Band: Im Luftballon über den „Wilden Westen“. |
| 12. Band: Die Rache des Mormonen. | |
| 13. Band: Ein Ritt am Tode vorüber. | |

Zu beziehen durch jede Buch- u. Papierhandlung, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages für die gewählten Bändchen vom

VERLAGSHAUS, BERLIN SO. 26.



Garantie: Bei Nichterfolg Betrag zurück.



Schnurrbart! Streng reell!

Sarasin unterstützt den Haar- und Bartwuchs mit wunderbarem Erfolge. Wo kleine Härchen vorhanden sind, entwickelt sich rasch üppiges Wachstum, was durch Hunderte von glänzenden Dankschreiben nachgewiesen ist. **Wertzlich begutachtete Wirkung.**

Prämiiert: Goldene Medaille Marseille.

Preis: Stärke I 2 Mk., St. II 3 Mk., St. III 4 Mk.

Sarasin ist einzig und unerreicht bestehend, v. Sachverständigen, staatl. approb. Polizei-Chemiker, Aerzten usw. geprüft, warne deshalb vor wertlosen, mitunter sehr billigen Methoden, die mit großem Geschrei angepriesen werden.

Postversand direkt durch: **Kosmet. Laboratorium „Violetta“, Nürnberg 185.** Herr Th. in G. schreibt: Da mein Freund durch Ihr Sarasin in 3 Wochen einen flotten Schnurrbart bekommen hat, so ersuche um Zusendung einer Dose Stärke II zu 3 Mk. v. Nachn. Depos in Berlin: **Max Schwarzkopf, Hoflieferant S. M. des Kaisers, Königstraße 59. Hamburg: E. Lübers, Gr. Bleichen 20. München: E. Weltbacht, Theresienstraße 55. Leipzig: Dr. Ryllus, Markt 12. Wien: E. Bieker, Mariaböserstraße 86.**

SPORT

Thaddäus Robl „Der Radrennsport“

Elegant broschiert Mk. 1,80
„ gebunden „ 2,20

In diesem Buche bemüht sich Thaddäus Robl, das Wesentlichste des modernen Radrennsports zusammenzufassen und die Art und Weise seines Trainings zu schildern.

Ausführliche Prospekte hiervon sowie vollständ. Verzeichnisse der „Bibliothek für Sport und Spiel“ umsonst und portofrei vom

Sportverlage Grethlein & Co., Leipzig.

„Der Ringkampf“ von Dr. Georg Zadig.

Mit ca. 150 Abbildungen der bekanntesten Professionalringer, wie: Koch, Siegfried, Strenge, Sturm, Dieckmann, Lurich, Burghardt, Laurent le Beaucairois, Omer de Bouillon, Aberg, Romanow, Petrow etc. etc.

Elegant broschiert Mk. 3,20
„ gebunden „ 3,80



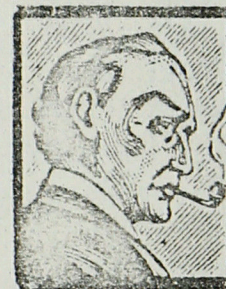
Entüllte! menschl. Macht!

oder Geheime Mächte. Grösstes Aufsehen erregt einzig prakt. Lehrbuch von Dr. Ag. jam zur Entfaltung verborgener, geheimer Gewalten nach neuester Methode. Die Geheimnisse, grösste Erfolge u. Vorteile jed Art zu erringen. Bezwingender Einfluss auf andere, ohne deren Wissen u. Willen. Geheime Liebesmacht. Einziger Weg zum Glück, Wohlstand, Gesundheit, Energie, Körperkraft u. Geistesfrische! Preis 1,70 M. Erfolg garant. Gross. ill. Bücherkatal. grat. Klendels Verlag 176, Dresden 19.

Ein wahrer Schatz für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk: **Dr. Retau's Selbstbewahrung** 84. Aufl. Mit 27 Abbildungen. Preis 3 Mark. Lese es Jeder, der an den Folgen solcher Laster leidet. Tausende verdanken ihm ihre Wiederherstellung. Zu beziehen durch das Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt 21, sowie durch jede Buchhandlung.

Insertate in dieser Wochenschrift haben sicheren Erfolg! Preis für die Nonp.-Zeile nur 1,50 M.

Preis des abgeschlossenen, mit farbenprächtigem Bilde geschmückten Bandes in Quartformat **nur 20 Pf.**



Aus den Geheimnissen des Welt-Defektivs.

Titel der ersten Bände:

- | | |
|--|--|
| 1. Band: Das Geheimnis der jungen Witwe. | 23. Band: Das Gespenst von Milster Castle. |
| 2. Band: Die blutigen Juwelen. | 24. Band: Im Sarge neben der Höllmaschine. |
| 3. Band: Das Rätsel am Spießische. | 25. Band: Der wiedererstandene Tote. |
| 4. Band: Die Tochter des Wucherers. | 26. Band: Der Lumpensammler von Paris. |
| 5. Band: Die Menschenfalle im alten Hause. | 27. Band: Die Eheirung der Lady Ruth. |
| 6. Band: Der verschwundene Bräutigam. | 28. Band: Oceana, die Königin der Luft. |
| 7. Band: Die Spürnase des Oberkellners. | 29. Band: Die heimliche Gattin des Grossfürsten. |
| 8. Band: Die Geliebte des Staatsanwalts. | 30. Band: Die Giftmischerin von Castle Rock. |
| 9. Band: Die Lady mit d. Kanarienvogel. | 31. Band: Die schöne Krankenschwester. |
| 10. Band: Der Mann mit den sieben Frauen. | 32. Band: Der Dolch des Negus. |
| 11. Band: Blackwell, der Themse-Pirat. | 33. Band: Die Leuchtkäfer von New York. |
| 12. Band: Die Falschmünzer von London. | 34. Band: Der Schmugglerkönig von Andorra. |
| 13. Band: Das Spitzenkleid der Königin. | 35. Band: Der Raub des Grafenkindes. |
| 14. Band: Das Geheimnis der Goldgräberhütte. | 36. Band: Eine verhängnisvolle Liebschaft. |
| 15. Band: Der Schatz des Sklavenhändlers. | 37. Band: Das Grab im Leuchtturm. |
| 16. Band: Nur ein Tropfen Tinte. | 38. Band: Mörderin aus Eifersucht. |
| 17. Band: Genie und Wahnsinn. | 39. Band: Die Rache der Kamorra. |
| 18. Band: Wie Jack, der Aufschlitzer, gefasst wurde. | 40. Band: Das Mysterium des Turmzimmers. |
| 19. Band: Der verräterische Kodak. | 41. Band: Eine Erscheinung aus dem Grabe. |
| 20. Band: Im Café National. | |
| 21. Band: Der polnische Jude. | |
| 22. Band: Ein adliger Langfinger. | |

Jeder Band obiger Sherlock Holmes-Erlebnisse kostet nur 20 Pf. Geschmackvolle Einbanddecken, für 25 Bände passend, 40 Pf.

Jede Buch- und Papierhandlung liefert die Bände und die Einbanddecken, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages das

Verlagshaus, Berlin SO. 26, Naunynstrasse 38.

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt, gold. Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garant. ungeschäd. Aerztl. empf. Streng reell — kein Schwindel. Viele Dank-schreib. Preis Kart. mit Gebrauchsanweis. 2 Mk. Postanw. od. Nachn. inkl. Porto. Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co., Berlin 225, Königgrätzer Strasse 78.

Hygienische

Bedarfsartikel. Neuester Katal. grat. Geg. Eins. v. 20 J. verschl. Vogel & Co., Leipzig-Pl. 102.

Goldkörnchen d. Wissens. - Kataloge (hochinteressant) versendet gratis W. Mähler, Leipzig 465

Bücher-Katalog (hochinteressant) versendet gratis Fritz Casper & Co., Dresden 16 95.

Damen — Herren

empfehle ich, in ihrem eigenen Interesse meine interess. illustr. Preisliste gratis und franko zu verlangen. Gegen 30 Pf. in Marken verschl. Brief ohne Firma. **Heinr. Küppers Ncht., Köln a. Rh. No. 936**